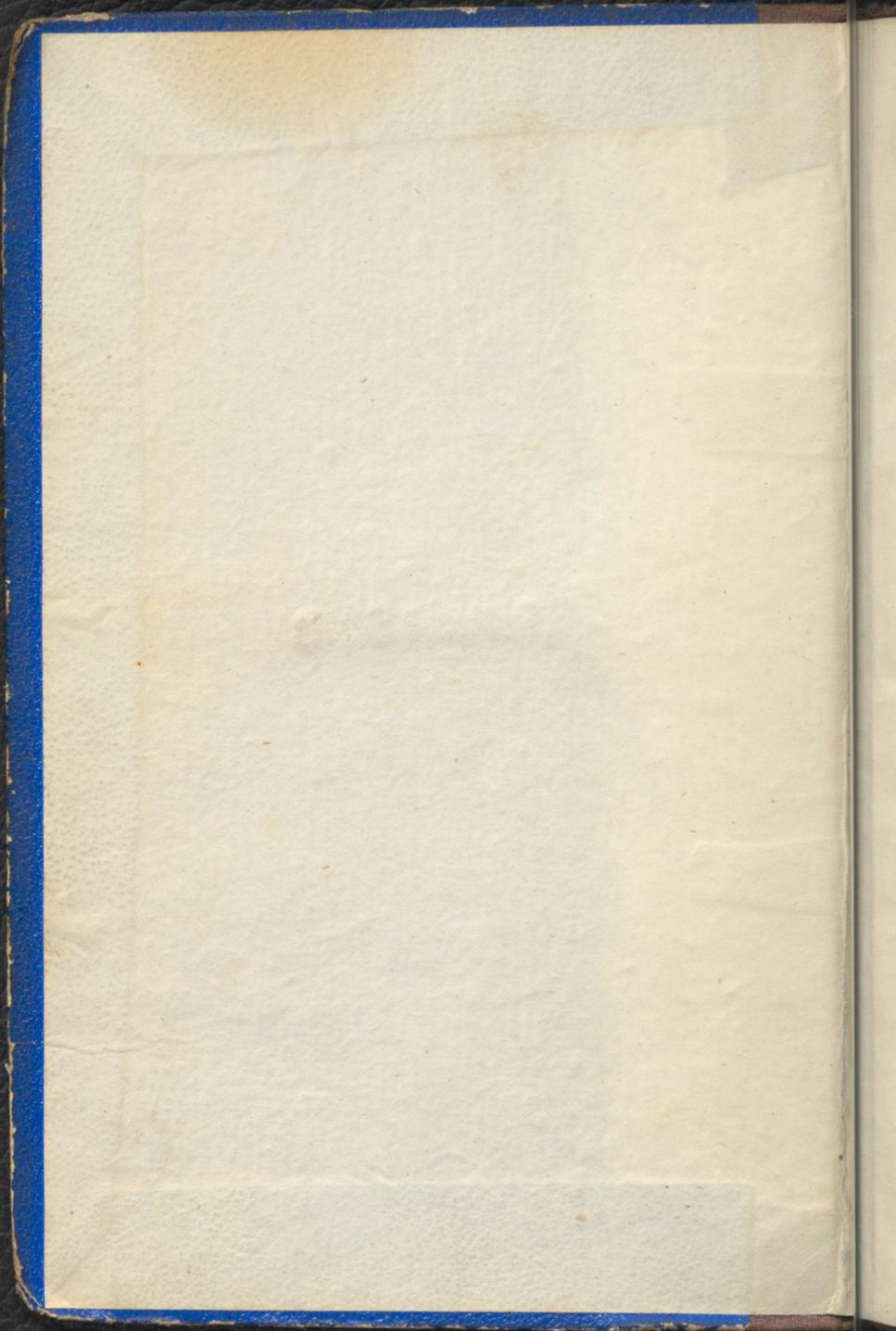


Ferdinand Scholz



Der greise
Kinderfreund.

zur

sittlichen Bildung

der

Jugend,

in

erzählungsweise Abtheilungen

verfaßt

von

Karl Lössl

im

Jahre 1849.

Wien, 1850.

Gedruckt und zu haben bei Leopold Grund am Stephansplatz
im Zwettelhofe.

A-371466



Reichsanzeiger

Veröffentlichung

Motto:

Wer ist das würdigste Glied des Staats? —

Ein wackerer Bürger;

Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Goethe.

DS-2022-1391

EST 87 A



Dem
wohlgebornen

Herrn Herrn

Johann Bapt. Geißler,

niederösterreichischen Landschaftsbuchhalter, Direktions-Mitglied
des n. ö. Vereines gegen Mißhandlung der Thiere,
Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft und des Ge-
werbvereines in Wien,

mit ehrfurchtsvoller Hochachtung geweiht

von dem

Verfasser.

Ma

A 78723



Wohlgelesen

Der Herr

Johann Baptist

niederösterreichischer Landesbibliothekar, Direktion - Wien
gleich ist es in der Bibliothek gegen die Bestimmung der Bücher,
Büchlein der k. k. Landesbibliothek in Wien und der
weiteren in Wien

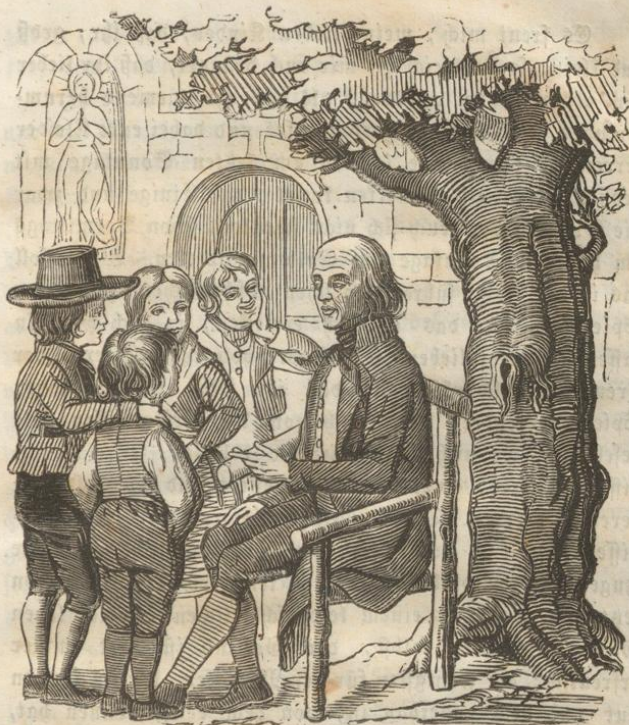
mit der besten Buchhaltung versehen

von dem

Verfasser

Die schmeichelhafte Theilnahme, welche mein erster Versuch: Kleine Erzählungen in die Kinderlesewelt zu schicken in zwei starken Auflagen allenthalben, ungeachtet der stürmischen Zeitereignisse gefunden, hat mich ermuthiget, freie Stunden neuerdings dem edlen Zwecke zu widmen, und auch bei diesen Erzählungen rufe ich mir zu: „Wohl mir, wenn es mir gelingt, den zarten Sinn guter Kinder zu erstarken; wohl mir, wenn ich nur ein rohes, verwildertes Herz für die Er-

Die schmeichelhafte Theilnahme, welche mein erster Versuch: Kleine Erzählungen in die Kinderlesewelt zu schicken in zwei starken Auflagen allenthalben, ungeachtet der stürmischen Zeitereignisse gefunden, hat mich ermuthiget, freie Stunden neuerdings dem edlen Zwecke zu widmen, und auch bei diesen Erzählungen rufe ich mir zu: „Wohl mir, wenn es mir gelingt, den zarten Sinn guter Kinder zu erstarken; wohl mir, wenn ich nur ein rohes, verwildertes Herz für die Er-



I.

Der greise Kinderfreund.

Am ersten heiteren Frühlingstage war der achtbare Landmann Martin Kollmann nach dem feierlichen Gottesdienste wieder unter der alten Linde vor dem Pfarrhose erschienen, und um ihm her die brave, schon um einen Theil durch seine Ermahnungen und Lehrreichen Erzählungen sittlicher gewordene Dorfsjugend versammelt, ihn mit Bitten bestürmend, Geschichten zu erzählen.

Es freut mich, meine lieben Kinder, daß ihr, groß und klein, so zahlreich zu mir euch dränget, daß ihr lieber den alten Mann anhöret, als daß ihr lärmend herumspringet, euch balgend herumraufet und dabei eure Kleider zerreiſet, oder, wie ich erst am letzten Sonntage mit großer Betrübniß bemerken konnte, daß Einige und zwar die Größern von euch sich nicht scheuten, schon Vormittags am heiligen Sonntage um Geld zu spielen. Wozu soll das in der Folge führen; welchen abscheulichen Hang zur Spielsucht wird das in euch erwecken, in euch wurzeln lassen. Spart lieber die Kreuzer; von euren Eltern oder Freunden geschenkt, als daß ihr selbe im strafbaren Spiele vergeudet; kauft euch von den Ersparnissen gute Lesebücher, wodurch euer Verstand erhellet, eure Kenntnisse erweitert, eure Sitten gebessert und eure Herzen veredelt werden. Diese nützliche Anwendung der Ersparnisse wird euch mehr Freude machen, als das für eure Jugend so verderbliche Geldspielen, wodurch ihr schon jetzt den Keim zu einem leidenschaftlichen Spieler legen könnt. Bedenket selbst, der Gewinn ist nicht immer erfreulich; am wenigsten für den Menschen, der im Herzen gut und dem zugethan ist, von dem er gewonnen hat, der Gewinn wird sogar schmerzlich für jeden, welcher bedenkt, seinen Freund in Schaden, Armuth, oft sogar, wie man viele Beispiele hat, in die größte Verlegenheit gebracht und zu Thaten verleitet zu haben, die Einfluß auf seine ganze künftige Lebensweise haben können; dann erzeugt anderseits der Verlust nicht selten Zank, Schlägereien und oft jahrelange Feindschaft. Darum liebe Kinder, haſſet schon jetzt das Spielen um Geld, meidet ja jede Gelegenheit, gebet keiner Aufforderung Gehör und verabscheuet schon jetzt das Kartenspiel, als eines der größten Laster, das stets verderbend auf euch einwirken wird;

zudem raubt es die schöne kostbare Zeit und nicht selten, dem leidenschaftlichen Spieler auch das Vermögen.

In vorlanger Zeit hatten Kinder gar nicht den Muth und die Mittel, um Geld zu spielen, denn unsere Eltern mußten sparsamen Haushalt führen, und konnten ihren Kindern kein Geld zum Spielen in die Taschen stecken. Jetzt hat sich freilich so Vieles geändert, und manches Verderbliche hat sich eingeschlichen, das die gerühmte deutsche Rechtlichkeit aus ihrer Heimath zu vertreiben sich alle Mühe gibt; denn in manchen Dörfern, vorzüglich in der Umgebung der Residenz, herrscht jetzt in allen Dingen verhältnißmäßig ein eben so großer, verschwenderischer Aufwand wie dort. Was wird das Ende dieser Verblendeten sein. Armuth, Unlist zur Arbeit, Verzweiflung und zuletzt Ergreifung der schändlichsten Rettungsmittel. Der Herr Pfarrer hat mich vor Hochmuth und Spielsucht stets gewarnt und gesagt: „Hochmuth kommt zu Fall und selbst beim Gewinn im Spiele sei immer Verlust, nämlich der an der kostbaren Zeit.“

Warum lachst du Hanns?

H a n n s. „Weil mir das sonderbar von dem damaligen Herrn Pfarrer vorkommt, ich spiele ja, daß mir die Zeit vergehen soll, und ich weiß von mir selbst, daß der Gewinn eine große Freude macht, denn ich lache jedes Mal recht aus Herzensgrund über die Ungeschickten, die ich übertölpeln kann.“

Darum bist du auch ein wilder, herzloser Bursche, der seiner Mutter noch vielen Kummer machen wird. Glaube mir Hanns, wenn du jetzt schon so gerne, um Geld zu gewinnen, spielst, so wird sich deiner bald eine Leidenschaft zum Spiele bemächtigen, die du nicht mehr wirst bezähmen können, und welche dich früh oder spät ganz sicher in's Verderben stürzen wird. Ein leidenschaftlicher Spieler ist immer ein schlechter Wirthschafter, ein roher

Familienvater und ein hartherziger Mensch, sonst könnte ihn der Gewinn unmöglich erfreuen.

Dies gibt mir Anlaß euch von anderen hartherzigen Menschen aus der Vorzeit zu erzählen, so viel ich noch von dem in meinem Gedächtnisse behalten habe, was mich der damalige Herr Pfarrer lehrte, als ich noch ein wilder, roher Bube war.

„Martin,“ sagte er oft, „bessere dich und achte auf meine Lehren, sonst wirst du ein eben so grausamer Mensch werden, wie die, von denen ich dir schon mehrmahl erzählt habe und dabei behauptete er, daß der Mensch das gräßlichste Ungeheuer in der Welt ist, welchen selbst Wölfe beschämen, weil diese fürchterlichen Thiere schonend an den Menschen vorüberziehen, wenn nicht wüthender Hunger sie quält; ja er hatte mir aus der Geschichte der langen Vergangenheit bewiesen, daß der Mangel an Mitleid die größte reichhaltigste Unglücksquelle der ganzen Welt sei, denn sagte er, wie wäre es möglich gewesen, daß der römische Kaiser Nero seine eigene Vaterstadt zu seinem Vergnügen anzündete und viele Tausend Menschen dadurch tödtete; wie konnte es viele Andere geben, die mit den zum Tode verurtheilten Verbrechern unschuldige Thiere lebendig mithängen ließen, zum Hohne und Spott der Unglücklichen. Schon um der armen unschuldigen Thiere willen ist nicht zu begreifen, wie ihnen eine solche Grausamkeit zu verüben möglich gewesen war, es müßte nur angenommen werden, daß sie schon von Kindheit daran gewohnt waren, Thiere zu martern; welches auch von einem wallachischen Fürsten behauptet wird, daß er als Kind kein größeres Vergnügen kannte, als Vögel, junge Hunde und Katzen Lebendig zu sieden, welche Grausamkeit er auch als Eroberer an seinen Gefangenen auf gleiche Weise verübte. Zum Glück starb er plötzlich und noch sehr jung.

Nicht wahr, liebe Kinder, ein Mensch, der nur einen Funken von Mitleid im Herzen hat, kann eine solche schreckliche Grausamkeit nicht ersinnen, noch weniger als Augenzeuge mit Schadenfreude vollstrecken sehen, weil er sonst, als der Urheber dieser namenlosen Qualen die entsetzlichsten Martern sich selbst bereiten würde. Was in der grauen Vorzeit die Grausamkeit der Menschen an dem Menschen Entsetzliches verübte, geschieht heut zu Tage durch den rohen Undank der Kinder gegen ihre Eltern für all' die Liebe, die vielen schlaflosen Nächte, für all' die unzähligen Opfer, welche Letztere unermüdet darbringen. Ja, diese lieblose Härte findet in größter Ausdehnung auf dem Lande für die Ausnehmer Statt, welche im hohen Greisenalter für ihre Wohlthaten mit empörender Rohheit, Härte, mit den gemeinsten Scheltworten, ja oft sogar mit Entziehung der selbst nothdürftigsten Nahrungsmittel belohnt werden. Dieser Undank der Kinder erreicht den höchsten Grad der schaudererregendsten Grausamkeit.

Bewahret daher eure Herzen stets gegen das gräßlichste Laster des Undanks.

In eurem Alter, liebe Kinder, wo euer Gemüth weich, für jedes Gute sich bilden läßt, befolget die Lehren eurer Eltern, achtet auf ihre Ermahnungen, und pflanzet frühzeitig die schönsten Tugenden des Menschen: „Mitleid und Dankbarkeit in eure Herzen und seid versichert, daß die in der frühen Jugend schon festgewurzelten Tugenden keine Macht der Erde mehr auszurotten im Stande ist.

Weil ich nun euere mitleidsvollen Gemüther durch diese Erzählungen so sehr erschüttert, ja mehrere zu Thränen gerührt habe, welches mir den schönsten Beweis eurer guten Herzen gibt, will ich euch nun mit

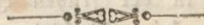
ein paar Beispielen der höchsten menschlichen Dankbarkeit gegen Thiere erfreuen.

Auch in dieser langen Vorzeit lebte ein großes berühmtes Volk, dessen Gesetzgeber verordnete, daß alle Pferde, welche bei dem großen Tempelbau als Last- und Zugthiere beschäftigt gewesen sind, auf Kosten des Staates sorgfältig auf dem gemeinsamen Ager ernährt werden sollten.

— Ein anderes Beispiel von Dankbarkeit gegen Thiere. Ein Großmeister des Tempel-Ordens hatte sein Kriegspferd, ungeachtet seiner hohen königlichen Würde in dankbarer Anerkennung der ihm geleisteten Dienste in Kampfgefahren, nicht nur selbst gefüttert, sondern auch täglich selbst gepuht. —

Nehmet die schönen Beispiele dieser großen Männer auch in euren kleinen Verhältnissen nach und seid stets dankbar gegen Menschen wie gegen Thiere, die euch Gutes und Nützlichs zu erweisen sich bestreben. Vernachlässiget nie die hohe Pflicht der Dankbarkeit. Der undankbare Mensch gehöret in die Klasse der Verworfenen.

Liebe Kinder! Seid stets eingedenk meiner heutigen Ermahnungen, deren Befolgung euch einst ein sanftes Sterbekissen bereiten wird, auf welchem ihr im Bewußtsein erfüllter Pflicht ruhig im Herrn entschlafen werdet.





II.

Der beglückte arme Knabe.

Ludwig, der sechsjährige Sohn eines äußerst dürftigen Schneiders, kam eines Tages geschmückt mit dem Ehrenzeichen aus der Schule. Der erfreute Vater konnte mit voller Beruhigung sich gestehen, mein Bube muß diese Auszeichnung vor allen andern Schülern verdient haben, denn einem Knaben im abgeflachten Wamme, wird eine solche öffentliche Anerkennung seines Fleißes, seiner guten Sitten, nicht häufig zu Theil.

Nach dieser im Stillen bei sich gemachten Bemerkung, sagte er: „Komm her, mein lieber Luigi“ — so nannte er ihn am liebsten, zur Erinnerung seiner vielen Wanderungen durch Deutschland, Frankreich und Italien, in welsch' letzterem Lande er sich am längsten aufgehalten und wo er stets mit Signor Luigi benannt wurde.

„Komm her Luigi, ich frage dich nicht, wofür dir diese Belohnung geworden ist, aber ich sage dir, du kannst mit Recht stolz darauf sein; belohne auch du deinen Herrn Lehrer mit fortwährender guter Aufführung, unermüdetem Fleiße und sittlichen Betragen, achte, liebe ihn als deinen größten Wohlthäter, der dir, armen Knaben, seine Aufmerksamkeit schenkte, sei dankbar für das Gute, das dir dadurch zu Theil wird. Befolge des redlichen Mannes gute Lehren, dann wirst du, wenn gleich ein armer Bursche, frohen Muthes durch die ganze Welt wandern können. —

Nun will ich dir aber auch eine Freude machen, nun sollst du einen kleinen Luftsegler *) haben, wenn wir heute Abends auch jeder um ein paar Erdäpfel verkürzt werden. Thut nichts. Die Freude sättigt auch.“

„Aber Vater, wie wird es bei uns mit der neuen Verzierung des Ehrenzeichens werden? wir haben“ —

„Sei ruhig, mein lieber Luigi, der Mann, der dich mit dem Ehrenzeichen schmückte, that es einzig nur um deinen Fleiß noch mehr zu spornen, und deinen Sinn für gute Sitten noch mehr zu erhöhen; auf eine neue Verzierung des Ehrenzeichens verzichtete er bei dir schon im Voraus.“

Beim Fortgehen in die Nachmittagschule erinnerte der Knabe seinen Vater an das gemachte Versprechen,

*) Drachen.

indem er dabei im frohen Selbstgeföhle den Schmuck anlächelte, der sein armseliges Nöckchen so schön zierte.

Sogleich machte der gute Vater Anstalt, von einem erkauften glänzenden Bogen Papier das Machwerk hervorzuzaubern, in welchem alle Wünsche seines Söhnchens vor der Hand vereinigt lagen. Als der Alte die letzte Hand an die Fertigung dieses großen Luftsteigers legte, und sein Kunststück nun bewundern konnte, freute er sich selbst, daß es ihm so gut gelungen war. Es blieb ihm nun nichts übrig, als Zwirn beizuschaffen, an dem der Steiger zurückgehalten werden könnte, im Falle er Reißaus nehmen wollte. Ein Stränchen anzukaufen, war in diesem Augenblicke nicht möglich. Er suchte daher mit vieler Mühe alle Fäden auf, die sich hier und da vorfanden, oder alten Kleidern, als entbehrlich, entzogen werden konnten; durch mühevollens Zusammenknüpfen so vieler einzelnen Fäden war es ihm doch endlich gelungen, eine Länge von mehreren Klaftern auf ein Hölzchen zu winden. —

Er war damit kaum zu Ende und hatte kaum einige Probchen selbst versucht, als auch schon sein Luigi hereintrat, das Kunstwerk freudig betrachtete und seinen Vater dankbar umhalste.

„Hier hast du deinen Luftsegler, gehe aber damit nicht unter die großen Knaben, bleibe lieber mit ihm in unserer Gasse, sie ist breit genug, um dich darin mit deinem kleinen Kerlchen zu ergößen; auch darfst du um so weniger befürchten, an einen Baum damit hängen zu bleiben. Nimm dich in Acht, zerreiße und beschmutze ihn nicht, denn reinliche Spielgeräthe und fleckenlose Kleider haben höheren Werth.“

Unter der Anleitung seines Vaters ließ Ludwig den Schiffer steigen; es ging vortreflich, denn derselbe war gut und zweckmäßig geordnet.

Der Knabe lief nun die Gasse mehrmahl hinauf und herab, kein Unfall ereignete sich. Es sollte jedoch nicht so ganz leer abgehen; denn ein Mal nurverließ der arme Luigi in seinem Feueereifer das von seinem Vater angewiesene Erholungsplätzchen; da kam von der daranstoßenden Fahrstraße ein heftiger entgegengesetzter Windstoß und stürzte seinen glänzenden Steiger mitten in eine Kothpfütze; in demselben Augenblicke stürzte auch ein muthwilliger Bursche daher und trat ihm denselben noch tiefer in den Koth, wodurch er ihn gänzlich dergestalt verwüstete, daß er nicht mehr gebraucht werden konnte, und so lief der rohe Bursche in wilder Lust, den Knaben mit „Etsch, Etsch!“ höhrend, immer rückwärts blickend, von dannen; aber die Strafe für seine verübte Bosheit ereilte ihn noch in dem Augenblicke des Frevels. Ein leerer Holzwagen war im Trapp um die Ecke gefahren, die Wagenstange, an die er im Laufe heftig anprallte, streckte ihn mit einem gähen Blutsturze aus Mund und Nase zu Boden. Besinnungslos wurde er zum nächsten Wundarzt gebracht, der sogleich die nöthigsten Heilmittel anwendete, doch schien ihm dessen Zustand zu bedenklich, als daß er die ämtliche Anzeige von diesem Vorfalle an die Behörde hätte unterlassen können, welche sogleich die Ueberbringung in's allgemeine Krankenhaus veranlaßte und seinen Lehrherrn hiervon in Kenntniß setzte.

Erst nach Verlauf von Monathen konnte der schadenfrohe Bursche die Heilanstalt verlassen, für dieß Mal vom Tode zwar gerettet, doch untauglich für immer zu seiner Profession, welche einen vollkommen gesunden ungeschwächten Körper verlangte. —

Inzwischen hatte sich der arme Ludwig in seiner Trostlosigkeit auf ein reines Plätzchen zu seinem Luststeiger hingefauert, suchte ihn zu reinigen, doch vergebens; er war so stark beschmutzt und zertrümmert, daß an eine

Reinigung und Herstellung gar nicht zu denken war; darüber weinte er nun ganz entsetzlich. „Was wird der gute Vater dazu sagen, wenn ich so damit zurückkehre.“ Er wußte keinen Ausweg. Da sandte ihm Gott Trost und Hilfe.

Fritz, ein Schulkamerad von ihm, der ihn in seinem Uebermuthe wohl auch manchmal neckte, und mit Schimpfnamen jedes Mal unfreundlich begrüßte, kam dieß Mal seiner Noth zu Hilfe; denn sein lautes Schluchzen und die Worte: „Was wird mein guter Vater dazu sagen,“ hatten mächtig zu seinem Herzen gesprochen.

„Ludwig!“ sagte er in äußerst herzlichem Tone, „stehe auf, ich habe ein paar Kreuzer, die will ich dir geben, damit kaufen wir ähnliches Glanzpapier; wir eilen zu meinem Vater, den werde ich bitten, dir einen neuen Drachen zu machen. Mein Vater ist sehr gut und hat mich lieb; wenn ich ihm sage, was dir Widerwärtiges begegnet ist, erfüllt er meine Bitte gewiß sogleich. Aber du mußt versprechen, meiner früheren Unarten nicht mehr zu gedenken und in Zukunft mich lieb zu haben.“

„Wie Fritz,“ sagte Ludwig, „du willst so gut an mir handeln, das lohne dir Gott!“

„Schweige davon und laß uns eilen, sonst möchte mein Vater früher ausgehen.“

Beide Knaben packten den unbrauchbar gewordenen Steiger zusammen, kauften im Kramladen das ähnliche Papier; Fritz erzählte die Geschichte seinem Vater, es brauchte der vielen Worte nicht, und fix und fertig flatterte in kurzer Zeit der neue Steiger im vollen Glanze ob den Häuptern der beiden Knaben.

„Fritz! ich werde Zeit meines Lebens deiner Gutmüthigkeit gedenken!“

„Höre Ludwig,“ sagte Fritz gerührt, „als heute der Herr Lehrer dich vorrief, dich uns Allen als den fleißigsten

und sittsamsten Schüler vorstellte, und zur Belohnung das Ehrenzeichen an die Brust dir heftete, da hatte ich mir fest vorgenommen, dich mir zum Muster zu nehmen, eben so brav und fleißig zu sein, wie du. Ich dachte dabei an die Freude, die ich meinem guten Vater dadurch machen würde, zugleich bereuete ich tief, dich so oft deiner Armuth wegen beschimpft zu haben. Nicht wahr Ludwig, du bist nun nicht mehr böse auf mich?"

Die beiden Knaben umschlangen sich freundschaftlich mit ihren Armen, und wurden von diesem Augenblicke unzertrennliche Freunde; Frig durch Ludwigs schönes Beispiel aufgeregt, ward wirklich seinem Versprechen gemäß ein eben so fleißiger und gesitteter Schüler, wie dieser, worüber der Herr Lehrer nicht wenig erfreut war.

Gute Beispiele wirken auf jedes Gemüth.

Mehrere Monathe waren vorüber, und eines Abends verzehrte Ludwig sein kleines Stückchen Abendbrot vor dem Hausthore, die untergehende Sonne in ihrem Abend-Glance bewundernd, dankbar den Blick zum Himmel gerichtet, für die Gnade Gottes, die ihm dieses große Schauspiel seiner Allmacht gesund und mit frohem Herzen genießen lasse; da leuchte mühsam, am Stabe gestützt, ein blasser hagerer Bursche daher, und ruhte zufällig an Ludwigs Hause etwas aus.

Nach einigen scharfen Blicken sagte Ludwig: „Ich kenne dich, du hast vor einigen Monaten mein Liebstes, was ich von meinem Vater erhalten hatte, in deinem Muthwillen zernichtet; es scheint, du hast dich dafür selbst gestraft.

„Ja wohl,“ gab dieser zur Antwort, „vergib mir lieber Knabe und nimm diese Kleinigkeit als einigen Ersatz dafür.“

„Verzeihen will ich dir wohl herzlich gerne,“ erwiderte Ludwig, „aber dein Geld behalte nur für dich selbst; und somit ging er nicht ohne inniger Rührung zu seinem guten Vater in's Haus, dem er nun, aufgeregter wie er war, die ganze Geschichte von seinem Unfalle, bis zu der ihm gewordenen Hilfe getreu erzählte.

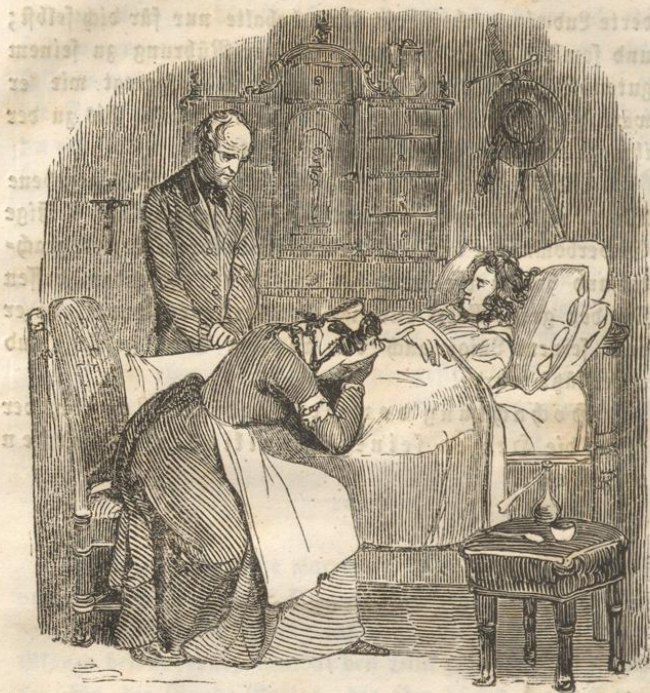
Ludwig und Frig hielten fest das sich gegebene Wort, und waren noch in den spätesten Jahren, als fleißige Gewerbsmänner und redliche Bürger in ihrem Bezirke geachtet und hatten ihr reichliches Auskommen gefunden, dessen sich der greise Vater Ludwigs hoch erfreuen konnte, da er von seinem Luigi auch bis an sein Ende gepflegt und unterstützt wurde.

Hochachtung dem verständigen Lehrer, der so auf die Herzen seiner Schulkinder zu wirken versteht.



Goldes des Unglückes.

Und einem Proletarier überlebte der vielen Jahren ein dicker Bestandtheil und geistlicher Gewerbe man hat der großen weltlichen Wohlthat. Er wollte für durch arbeitslose Wohlthätigkeit eine große Zahl für seine alten Tage leisten, und auch seine Wohlthaten in die Klasse geachteter Bürger zu rücken. In dem Jahre gelang ihm das und vollkommener sein in dem Jahr war er einer der glücklichsten. Seine Wohlthaten



III.

Folgen des Ungehorsames.

Aus einem Provinzstädtchen übersiedelte vor vielen Jahren ein äußerst betriebamer und geschickter Gewerbetreibender nach der großen volkreichen Hauptstadt. Er wollte sich durch erweiterte Geschäftsthätigkeit eine ruhige Zukunft für seine alten Tage sichern, und durch seine Intelligenz in die Klasse geachteter Bürger sich eingereicht sehen. Beides gelang ihm bald und vollkommen; denn in kurzer Zeit war er einer der Gesuchtesten. Seine Arbeiten

waren in alle Provinzen, ja selbst ins Ausland preis- und ruhmwürdig versendet, zugleich war er ein durchaus redlicher, mit seltener Umsicht begabter Mann, der die Weise hatte sich verständig auszudrücken. Er stand bei den Bürgern seines Bezirkes in großer Achtung, und sein kluges Wort bei Gemeindeberathungen, zu denen er in wichtigen Angelegenheiten jedesmal beigezogen wurde, hatte fast immer am Kräftigsten zur bündigsten Schlußfassung gewirkt.

So lebte er in der Residenz in erweitertem Geschäftsbetriebe. Der Besitz eines ziemlich großen Vorstadthauses hatte ihm nicht nur ein reichliches Einkommen, sondern auch eine Geltung unter seinen steuerbaren Mitbürgern gesichert; in seiner Haushaltung herrschte in allen Zweigen Ordnung, welche seine Gattin mit kluger Beachtung, ohne Karg zu sein, rühmlichst festzuhalten verstand. So flossen ihre Tage ohne störendem Glückeswechsel, einige trübe Ereignisse in früheren Jahren: Verluste mehrerer Kinder abgerechnet, in Zufriedenheit dahin. —

Ein Sohn, von den Vielen, war ihnen am Leben erhalten, welcher als die Erzählung beginnt, kaum das 15. Jahr erreicht hatte. —

Adolf hatte sich als angehender Techniker mit lobenswerthem Fleiße den Wissenschaften gewidmet, und Kenntnisse, weit über seine Jahre hinaus, sich eigen gemacht. Eine seltene Begeisterung für alles Große, Erhabene entflammte seine junge Seele unwiderstehlich zum höhern Fortschritt, dabei war er ungemein human und gesellig, ging jedoch, nur seinem innern Drange folgend, stets ruhig seinen eigenen Weg. —

Da brach plötzlich das Licht, von Westen kommend, in sein Vaterland, welches die geistige Jugend zu ihrem schönsten Eigenthume muthig erkämpfen, und dadurch des Geistes

glänzenden Fortschritt für immer in Aussicht stellen zu müssen glaubte. —

Von diesem Augenblicke war Adolf nicht mehr derselbe stille Junge. Seine Freude über diese Errungenschaft war so groß, daß seine Eltern den Zustand gefährlich für seine Gesundheit sich erklären, und ärztliche Hilfe anfordern mußten; doch er verschmähte jede Pflege, suchte jede Besorgniß zu entkräften; nur fort, hinaus, Zeuge der Erlebnisse wollte er sein; dringend heiß war sein Flehen, doch vergebens. —

Eines Tages hatte er sich in Abwesenheit seiner Eltern der Obhuth entrissen, forteilend sich allen tumultarischen Bewegungen, die sich in dieser Zeit so häufig herausstellten, wo er nicht selten in bedeutende Gefahr gerieth, anschließend, verlebte er fast den ganzen Tag in Ungebundenheit, seinem innern Geiste gehorchend. Er leerte seine Sparkassa, um sich nach der Weise der höheren Studentenschaft kleiden und waffnen zu können, damit ihm, seinem Drange nach, der Zutritt zu jeder Verhandlung auf der Aula gewiß und unbenommen sei, bei öffentlichen Straßen-Begebnissen mitwirken, sich bethätigen zu können.

Darüber war nun seine gute Mutter, vergebens dagegen anstrebend, sehr besorgt und bekümmert; — doch der Vater meinte, sie möge ihn gewähren lassen; so lange dieses Treiben nur die lächerliche Seite jugendlichen Uebermuthes herausstelle. „Du mußt ihm das zu Gute halten, Mutter, er ist jung, fühlt sich von den aufstauchenden ganz ungewöhnlichen Ereignissen lebhaft ergriffen, ja ich glaube, er gäbe gerne eine Anzahl Jahre von seinem Leben, könnte er in diesem Augenblicke zum Wohle seines Vaterlandes so thätig wirken, als heiß ihn der Drang seines Herzens dazu auffordert. Sei ruhig, kümmere dich darüber nicht; doch noch heute werde ich ihn über die Unruhe, die er durch sein tolles Treiben dir verursacht, zur Rede stellen,

und ihm, Achtung für deinen Schmerz zu haben, an sein gutes kindliches Herz legen; ich hoffe, er wird sich darnach richten.“

Nicht allein besorgt war die gute Mutter, auch erzürnt war sie über die tägliche Versäumniß der Mittagsstunde, auf deren Beachtung sie die ganze Zeit ihres Ehestandes so große Stücke hielt. An Ordnung müsse in jedem Hause festgehalten werden, wo diese fehlt, ist auch keine Einigkeit zu finden, pflegte sie zu sagen. Wenn die festgesetzte Stunde geschlagen hatte, mußte der Suppentopf vor ihrem Teller gestellt sein, aus welchem sie dann, nach einem kurzen Gebete, worauf in allen sittlichen Bürgerhäusern strenge gehalten wurde, mit dem silbernen Schöpfköffel jeden theilte; denn darauf bildete sich die gute Frau gar große Stücke ein, für jeden das rechte Maß nach bereits erspähtem Wunsche hinauszugeben, und — war sie vergnügt, fügte sie wohl auch kleine Kosteln bei, z. B. „Dich lieber alter Suppenschwab muß ich heute schon doppelt bedenken“ — auf diese herzlich freundliche Art wurden die ohnedem gut bereiteten Speisen noch überdies mit Amuth gewürzt; gar gewaltig kümmerte sie sich darob, daß es schon seit einigen Monaten gar lieblos davon abgekommen sei. Diese Verletzung ihrer gewohnten Hausordnung kränkte sie tief.

Liebe Kinder! für diese, durch jahrelange Gewohnheit alten Leuten zur zweiten Natur gewordenen, Eigenheiten sollte jedermann die größte Schonung haben, und Sorge tragen, ihnen ja nicht durch leichtfertige Vernachlässigungen wehe zu thun; sie genießen ja ohnedem nur kurze Lebensfreuden mehr im hohen Lebensalter, abgegrenzt ist ihr fröhliches Wirken, sie fühlen, daß sie nach ihrer herzlichen Gutmüthigkeit nicht mehr so vieles Glück herbeiführen können, als sie wünschen, und in früheren Zeiten wohl auch befördert haben, so sprechen sie nur den

einen Wunsch laut aus, mit Freundlichkeit und Liebe behandelt zu werden, bis an den letzten ihrer Tage.

Kinder, welche ihre alten Eltern vernachlässigen, oder gar lieblos behandeln, laden den Fluch des Himmels selbst auf ihr Haupt, und gerechte Strafe wird sie im Leben gewiß furchtbar ereilen.

Eines Tages hatte sich die besorgte Mutter und Gattin, voll des tiefften Kummers über das lange Ausbleiben des Mannes und Sohnes, wie bisher öfters gesehen, wieder in ihren Armsessel, der baldigen Ankunft entgegen harrend, unmuthig gefauert. Lange schon war die Mittagsstunde angstvoll vorüber, und noch keiner der heiß Ersehnten heimgekehrt. Ein ängstliches Gefühl durchbebte bei jedem Trommelschlage, der vorüberziehende Garden verkündete, ihr Innerstes.

Endlich nachdem abermal eine martervolle lange Zeit vorübergeschlichen, trat der Herr des Hauses in seltener Aufregung ein, in noch nie geäußertem Unmuth warf er Hut und Kleidung ab, setzte sich ganz abgeäschert und ermüdet zum Tische. „Therese“ — sagte er, „es ist eine traurige, höchst traurige Zeit; wir werden in unseren alten Tagen noch schauerliche Dinge erleben. Die Wirren gestalten sich mit jedem Tage fürchterlicher. Rüste dich mit Standhaftigkeit und laß uns auf Gottes Hilfe fest vertrauen, er wird uns in dieser drohenden Gefahr nicht zu Grunde geh'n lassen! — Wo ist Adolf? —“

„Noch nicht zu Hause, obschon er mir über meine ernstlichen Ermahnungen heilig versprochen hatte, zur gehörigen Stunde nach Hause zu kommen. Sein abermaliges langes Ausbleiben macht mich sehr besorgt.“

„Ich werde ihm gründliche Vorstellungen machen,

er soll deinen Schmerz schonen, soll seine Thatkraft für künftige Zeiten sparen.“

„Thue das,“ unterbrach sie ihren Mann, „und zu meiner Beruhigung gleich, ich höre ihn hereinstürmen, du magst in der Ueberzeugung handeln, daß es unklug von den Eltern ist, wenn sie zugeben, daß Knaben der muthigen Studentenschaft anzuschließen sich erdreisten, den ganzen Tag sich mit ihr bewegen, und ihre Studien vernachlässigen.“

Adolf eilt herein und erfaßt die Hände seiner Eltern, „Vater! Mutter! Entschuldigt, daß ich uneingedenk meines Versprechens nicht Wort gehalten habe, aber ich konnte wahrlich nicht, ich konnte mich nicht losreißen, es war für mich ein zu erhabener Akt, es war der erste, dem ich mit glühendem Hochgeföhle beiwohnen konnte.“

Es war die feierliche Begrüßung von fremden Studenten auf der hohen Schule. Diese gehaltenen Reden erweiterten mein Herz, ich weinte Freudenthränen über die gehörten, begeisternden Worte. Tief drangen sie in meine jugendliche Seele und nie wird der Eindruck derselben in mir ersterben. O wie schmerzt es mich, daß ich nur ein Knabe bin!“

Der Vater erwiederte gerührt: „Ich freue mich des hohen Sinnes, des schönen Geföhles, das dich schon jetzt für das Wohl deines freien Vaterlandes in so hohem Grade beseeliget, aber beherzige, was ich sage. Um in dir Folge als wahrer ehrlicher Staatsbürger deinem Vaterland im geistigen Fortschritte wirksam zu nützen, mußt du erst was Tüchtiges lernen, dich vollkommen wissenschaftlich heranbilden um

den einstigen großen Anforderungen genügend entsprechen zu können; dich jetzt diesem handelnden Körper in deiner Unreife mitwirkend anschließen wollen, ist mehr als kindische Befriedigungssucht, von der Neuheit Reiz in die erglühte jugendliche Seele geworfen. Du bist in dem Alter, ohne Kraft die täglichen Erlebnisse, die dich jetzt erstürmen, gehörig zu prüfen, das Nützliche oder Schädliche derselben herauszustellen;bürde daher deinen noch zu schwachen Geisteskräften keine größere Last auf, als sie zu tragen vermögen, darum bleibe ferne diesem aufgeregten Treiben, denn das Auge deiner kaum erwachten Seele ist ungewohnt des Lichtes, nicht vermögend, klar darin zu schauen.

An deine Lehrbücher schliesse dich an, diese sind deine wahren Freunde, die dir das Glück deiner Zukunft vor der Hand allein zu sichern vermögen. Ich rathe dir, fest sei dein schönes Wollen mit eisernem Fleiße den hohen Wissenschaften dich wie bisher zu weihen, dann, kommt eine Zeit und das Vaterland bedarf deines gebildeten Geistes, wie deines männlichen Armes, dann möge dich Waffe und Legionshut schmücken, für jetzt aber, befehle ich beide abzulegen."

"Vater, Sie machen mich unglücklich, nur darin lebe ich, um diese Männer und Jünglinge zu sein. Zwingen Sie mich, Ihrem Befehle nachzuleben, dann bin ich auch verwiesen aus den Reihen dieser edlen Vaterlands-söhne, und muß zagend in der Ferne gaffen gleich einem gemeinen neugierigen Jungen."

"Wenn deiner Mutter Angst und stete Besorgniß dir nicht höher zu würdigen stehen, wenn heilige Kindes-pflicht gänzlich unbewährt zu lassen, dir so leicht möglich ist, so fahre fort in deinem bisherigen Treiben und zer-reiße vollends mein Herz, das Herz deiner Liebenden Mutter."

Adolf sprang vom Tische auf, umarmte seine Mutter und stürzte unter Thränen in sein Studierzimmer, von welchem ihn der Diener des Hauses laut schluchzen hörte.

Viele Wochen waren scheinbar vorüber gegangen, ohne daß Adolfs Eltern zu klagen Ursache hatten. Da erschien einer der schauerlichsten Tage in der Freiheitsepoche, und unaufhaltsam trieb es ihn fort, hinaus, bewaffnet sich den jungen Volkskämpfern einzureihen. Fortgerissen im raschen Fluge drängte er sich in den wüthensten Kampf, indem er auch als Opfer fiel. —

Sterbend wurde er seinen der Verzweiflung Preis gegebenen Eltern überbracht. Jede Hilfe war vergebens angewendet, und nur mit äußerster Mühe war ihm vergönnt zu sagen: „Für mich ist der Tod nicht schmerzlich: Sie aber wird er hoch betrüben. Weine nicht gute Mutter und tröste Dich. Süß ist der Tod für den, welchem das Bewußtsein stets Vorwürfe gemacht hätte. Verzeihung dem Ungehorsam, der sich selbst gerichtet und Dir diesen Schmerz bereitet hat!“ —

Seine jugendliche Seele war aus diesem Leben entflohen —

Meine Lieben, erlasset mir den Schmerz der tief gebeugten Eltern zu schildern, über den unerseßlichen Verlust ihres einzigen Sohnes, der ihnen durch seine frühere kindliche Ergebenheit und seinen eisernen Fleiß in seinen

Studien die schönste Hoffnung für freudenvolle Tage in Aussicht stellte; aber beizufügen kann ich nicht unterlassen: Bewahren möge sich jedes kindliche Herz, seinen liebenden Eltern eine so tiefe Wunde zu schlagen, wie Adoff, statt mit Liebe zu lohnen.

Die trostlose Mutter, ihren Sohn auf diese Art verloren zu haben, konnte dem Jammer nicht lange, ohne gänzlicher Zerstörung ihrer Gesundheit, ertragen, und folgte ihm bald nach. —

Ein langer Trauerzug der angesehensten Einwohner begleitete in frommer Nührung die Leiche auf den Friedhof, wo sie neben ihrem Sohne in eigenem Grabe ruht. —

Bernichtet für immer war das irdische Glück des Mannes, der sich so schöne zufriedene Tage für sein Alter gesichert träumte. Diese Schicksalsschläge hatten ihn zu schnell, zu hart getroffen.

Er zog sich vom Geschäfte gänzlich zurück, und lohnte seinen durch eine Reihe von Jahren würdig befundenen treuen Werkführer mit Uebertragung des vollständigen Eigenthumsrechtes der wohl- und hochgestellten Fabrik. Er selbst lebte in scheinbarer Ruhe; Reiz für das Leben fand er nur in der Unterstützung der Armuth.

In seinem Testamente zeigte sich sein edles Herz, sein hoher richtiger Sinn für arme Mitbürger durch zweckmäßig entsprechende reichliche Vermächtnisse. Er war ein wahrer Staatsbürger, mit vollem, warmen Herzen lebend für sein Desterreich. Friede seiner Asche! — Nicht minder warnende Worte für die Jugend waren beigelegt. Mit inniger Nührung — schilderte er die Folgen



IV.

Wohlthun bringt Segen.

Im zarten Keime des Kindes lieget schon verborgen die böse wie die gute Denk- und Handlungsweise des in Jahren vorwärtsschreitenden Menschen; daher von einem Kinde, welches andächtig bethet, aufmerksam in der Schule, den Eltern gehorsam und mitleidig gegen Thiere ist, der Mitmenschen nur Gutes erwarten darf; dagegen aber von dem Kinde, das nicht gerne in die Schule gehet, in

dem Gotteshause gedankenlos herumgaffet, der Eltern Ermahnungen nicht achtet und Thiere muthwillig quälet, dürfen die Menschen gewiß selten Gutes hoffen.

Jakob, ein Knabe von acht Jahren, zwar dürftig, jedoch reinlich gekleidet, trat eines Morgens mit einem halbzerbrochenen Teller, worauf etwas Milch über dünne Schnittchen Brod gegossen war, aus der Eltern ärmlichen Wohnung und kauerte sich damit nieder vor einer Bank, auf der zwei junge Käzchen spielend sich sonnten, die er sanft streichelnd, im gemüthlichsten Tone aufforderte, sich ja recht satt zu essen, weil er heute vor Abend nicht nach Hause käme, da er der Mutter beim Holztragen helfen müsse.

Dieses Bewirthen hatte eine bejahrte reiche Frau in einiger Entfernung mit innigem Wohlgefallen betrachtet, und es dünkte ihr gleich Anfangs, daß solches aus dem Selbstabbruche des kargen Frühstücks dem guten Knaben, möglich geworden sein möge.

Als die Käzchen unter des Knaben wiederholten Liebkosungen die Milch aufgezehrt hatten, ging sie auf denselben zu, ihn fragend, ob er denn für deren Mutter nicht auch Etwas aufgespart habe?

„Ach, gnädige Frau,“ sagte Jakob, „die armen Thiere haben keine Mutter mehr, seit der böse Lorenz aus dem Nachbarhause, mit einem Stück Holz in seinem Muthwillen nach ihr geworfen, und am Kopfe sie so arg verletzt hatte, daß mein Vater sie noch denselben Abend aus Mitleiden vollends tödten mußte, um ihre Qual zu enden. Mein Vater wollte auch dem Lorenz sogleich zu Leibe gehen, aber ich bat und sagte, daß er das nicht thun möchte; auch habe es Lorenz gewiß nicht mit Vorsatz gethan.“

„Es war schön von dir; aber der Bursche hätte für seinen Muthwillen Strafe verdient.“

„Ja wohl,“ gab Jakob zur Antwort, „hatte er Strafe verdient, aber ich mußte ja dem guten Vater den Aerger zu ersparen suchen, der ihm leicht hätte schaden können, denn er ist sehr heftig, wenn er zum Zorne gereizt wird. Auch meinte die Mutter, es wäre so besser, es würde ihm nur Verdrüßlichkeiten zugezogen haben, weil Lorenz der Sohn eines reichen Mannes sei, der in seiner Rohheit vielleicht gar sagte, was liegt an einer elenden Kage!“

„Wer sind denn deine Eltern,“ unterbrach ihn die Frau, deren Herz der gute Knabe schon gewonnen hatte.

„Mein Vater arbeitet im Taglohn bei den Maurern; die Mutter geht bei der Nachbarschaft in's Waschen und Holztragen. Abends kommen beide nach Hause, und dann läßt die Mutter Erdäpfel in der Montour aufmarschieren, die alle zusammen gehauen werden.“

„Du armer Knabe! Was machst denn du, den ganzen Tag?“ fragte die Frau.

Hierauf antwortete der Knabe fröhlich: „Ich gehe in die Schule und dann nach Hause; da male ich dann ganze Regimenter Husaren und baue Häuser, die ich den Stadtkrämern, so schlecht sie manchmal aus meiner Hand gehen, ziemlich gut verkaufe.“

Die gute Frau besorgt, fällt in seine Rede: „und das Geld?“

„Gebe ich meiner Mutter, die es aufspart und mir davon kauft, was ich eben am nöthigsten brauche; freilich muß dann der Vater und die Mutter nicht selten noch vieles beisteneru.“

Die gute Frau, welche des Knaben Offenherzigkeit und redlicher Sinn ungemein erfreute, reichte ihm zur Aufmunterung, immer brav und fleißig zu sein, und die

Eltern stets zu ehren, ein neues Silberguldenstück und ging mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, um zu sehen, wie es um seine Käzchen stünde. —

Er ging zurück in die Stube, bethete in dankbarer Ausregung zu Gott für seiner Wohlthäterin langes Leben; nahm seine Bücher und ging, dieß Mal nicht ohne inniger Nührung, in die Schule.

Schon auf dem Heimwege beschloß die gute Frau für den armen Knaben zu sorgen. Selbst kinderlos und unabhängig wollte sie ein dankbares Geschöpf, durch ihre Mittel um sich her, glücklich machen. An ihrem Schreibepulte arbeitete sie den Plan vollends aus. Da sie bei seinen Lehrern die besten Zeugnisse eingeholt und nebstbei erfahren hatte, wozu der Knabe am meisten Neigung für seinen künftigen Erwerb hege, ordnete sie die Geldmittel, ihn vorläufig in einer Lehranstalt unterzubringen und ließ hierauf nach einigen Tagen Jakobs Eltern zu sich bescheiden. Wie groß war deren Ueberraschung, als ihnen die edle Frau ihre Absicht mit dem Knaben eröffnete.

Die Armen hatten keine Worte, und dankbare Thränen floßen über ihre hohlen Wangen. Gott segne Sie für Ihr großmüthiges Vorhaben, war Alles was sie gerührt unter tausend Händeküssen vorbringen konnten. Sie verließen das Haus, und die gute Frau war ihnen auf dem Fuße in ihre ärmliche Wohnung gefolgt.

Als nun Jakob die Absicht des Besuches erfahren und die Gewißheit erlangt hatte, nach dem Wunsche seines Herzens der edlen Baukunst sich widmen zu dürfen, hatte auch er keine Worte, nur dankbare Thränen stürzten aus seinen Augen auf die Hand seiner Wohlthäterin.

Als der Tag herangekommen war, an dem Jakob seine Eltern verlassen sollte, dankte er ihnen, zwar nicht

ohne den größten Schmerz für ihre liebevolle Pflege; er tröstete sich und seine Aeltern damit, daß ihnen durch die unverhoffte Wohlthätigkeit der edlen Frau eine große Last für seine weitere Ausbildung abgenommen sei, die sie bei ihren kargen Verdienst niemals hätten erschwingen können. Er versicherte sie, er werde brav und fleißig sein und ihrer stets mit Dank und Liebe gedenken.

Neu gekleidet folgte Jakob dem Manne, der ihn auf Geheiß der guten Frau in die Lehranstalt führen sollte.

Schon an der Thür, empfahl er die beiden Kästchen der gütigen Obforge seiner Mutter, selbe ja gut zu nähren und groß zu ziehen.

Unermüdet war sein Fleiß im Verfolg des Studiums der schönen Wissenschaft, der er sich mit seltenem Talente widmete. — Jahre waren verfloßen und sein Glück für immer gegründet. Mit den schönsten Zeugnissen versehen, trat er in die Welt.

Seine Wohlthäterin hatte ihn auf ihre Kosten die vorzüglichsten Städte Italiens bereisen lassen, von denen er mit großen Kenntnissen bereichert, ehrenvoll zurückgekehrt war. Er entsprach den kühnsten Erwartungen seiner Zeitgenossen. Einer der größten Künstler war für den Ruhm seines Vaterlandes gewonnen, den er sich als Architekt durch die herrlichsten Staatsgebäude und andere fürstliche Paläste für immer sicherte.

Als er noch Techniker war, unterstützte er seine armen Eltern von den ihm ausgeworfenen monatlichen Unterhaltungsgeldern; reichlicher aber sorgte er für sie von dem Augenblicke seiner Selbstständigkeit, für die er stets,

selbst im Wohlstande die größte Achtung und Liebe bei jeder Gelegenheit laut zu erkennen gab.

Das vierte Geboth Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren“ war aus den Kindertagen seinem Gedächtnisse nicht entschwunden, es lebte geheiligt in seinem frommen Herzen fort, und liebevoll pflegte er seine alten Eltern bis an das Ende ihrer Lebenstage unter eigenem Obdache.

Seine Wohlthäterin, welche ihm die Bahn zur Ausbildung seines Talentes durch seltene Großmuth öffnete, suchte er mit der dankbarsten Erkenntlichkeit zu erfreuen und nie vergaß er, daß sie den Grund zu seinem Glücke gelegt hatte.

An ihrem Sterbebette segnete sie ihn für die vielen Freuden, die sein gutes Herz, wie seine Bravheit ihr fortwährend bereitet hatten.

Ueber den großen Verlust seiner Wohlthäterin sprach sich sein Schmerz in nachgeweinten Thränen laut und noch nach Jahren innig aus.

Ein einfaches Kunstgebild drückte sinnreich aus, was die Verbliebene ihm gewesen. Auf dem Grabeshügel, der ihre Leiche deckte, sah man die schönsten Blumen die ganze Flurzeit hindurch in passender Zusammenstellung prangen.

Im zarten Keime des Kindes lag sein Mitleidsgefühl verborgen. Dieses schöne Mitleidsgefühl äußerte sich bei zwei mütterlosen Thierchen, welche sicher verhungert zu Grunde gegangen wären, hätte er sich nicht derselben erbarmt, sie nicht genährt. Es war nicht viel, was er dafür gethan; aber gut war sein Wille.

Die Hilflosigkeit der armen Käzchen schmerzte ihn, er litt mit ihnen und aus wahren Mitleidsgefühl suchte er ihnen zu helfen; sein Mitleidsgefühl war so

groß, daß er der Thiere sich erinnerte und bittend der
Obsorge seiner Mutter sie empfohlen hatte, als er das
väterliche Haus verlassen mußte.

Liebe Kinder, seyd barmherzig gegen Menschen und
Thiere und Gott wird auch euch mit seinem unendlichen
Erbarmen reichlich vergelten.





V.

Gustav und Lotte.

Die fleißigen und gesitteten Kinder machen nicht nur ihren Eltern und Lehrern große Freude und werden dafür mit Liebe und nicht selten auch mit kleinen Geschenken belohnt, sondern sie finden selbst in ihrem Bewußtsein den noch schönern Lohn, der sie spornet im Guten fortwährend zu verharren; denn der Herr Lehrer sagt ihnen bei jeder Gelegenheit, daß sie dadurch ihr ganzes künftiges Glück gründen und durch gute Sitten die Liebe aller gut-

gesinnten Menschen gewinnen, wo hingegen die ungehorsamen, nachlässigen und ungesitteten Kinder unwissend bleiben, täglich gescholten, ja sogar nicht selten öffentlich bestraft, mit unfreundlichen Augen stets betrachtet werden, und den guten, artigen, fleißigen Kindern von ihren Eltern stets wohlmeinend gerathen wird, mit ihnen nicht umzugehen, weil das schlechte Beispiel sie nur verderben und ihre schöne Selbstzufriedenheit vernichten würde; folgsam diesen Ermahnungen, fliehen dann die guten Kinder die Gesellschaft der Bösen, welche zuletzt verachtet von allen guten allein dastehen.

Gustav und Lotte waren Kinder eines wohlhabenden Bürgers in der Residenz. Sie hatten nebstbei, daß sie öffentliche Lehranstalten besuchten, auch noch die geeigneten Hauslehrer. Sämmtliche Lehrer ertheilten ihnen hinsichtlich ihres Fleißes und sittlich-artigen Verhaltens stets das größte Lob, worüber dann auch ihre Eltern jedesmal ungemein erfreut waren.

Am nächsten Erholungstage suchte der Vater auch ihnen eine Freude zu machen, und gab ihnen das Eintrittsgeld für den ersten Platz zur neu angekündigten mechanischen Vorstellung im sogenannten Krippenspiellokale. Freudig dankend umhalsete die siebenjährige Lotte den Vater, während der um ein Jahr ältere Gustav die Hand küßte.

Es war ein heiterer, aber sehr kalter Dezember Tag. Die Kinder hüllten sich in ihre warme Winterkleidung und gingen Arm in Arm freudig nach dem Schauorte, in welchem ihnen schon in früheren Jahren durch das für ihr Begriffsvermögen unerklärbare Auf- und Niederstiegen der lieben Engeln auf der hüllglänzenden Leiter des guten Jakobs das höchste Entzücken zu Theil wurde.

Es waren die beiden Kinder kaum fort, als auch deren Vater in seinem Pelzrock wohlverwahrt, ihnen nachfolgte, um ungesehen in einiger Entfernung sie beobachteten

zu können, ob sie sich auf der Straße ordentlich betrügen, und ob ihnen nicht irgend ein Unfall begegne. —

„Ach wie gut,“ sagte Gustav auf dem Wege, zu seiner Schwester, „ist doch unser lieber Vater. Aus den geringsten Anlässen sucht er uns Freude zu machen; wir thuen ja nur zu unseren Besten alles das, was ihm so viele Freude macht. Liebe Schwester wir müssen uns daher fortwährend beeifern, durch gute Aufführung, fleißiges Lernen und sittliches Betragen auch ihm Freude zu machen. Wie glücklich sind wir doch vor so vielen andern Kindern einen so guten liebevollen Vater von Gott erhalten zu haben, der so reichlich für unsere Bedürfnisse, für unsere Ausbildung sorget. Keiner seiner Lebenstage soll durch uns getrübet werden, andächtig wollen wir täglich zu Gott bethen, daß er ihn zu unserm Glücke noch lange gesund erhalten, und Freude an seinen Kindern erleben lassen möge. Jeden Abend wollen wir uns zusammensetzen, und statt anderen tändelnden Spielereien will ich dir aus der Naturgeschichte, aus dem Thier- und Pflanzenreiche vorlesen. Liebe Lotte, du wirst daran gewiß mehr Vergnügen finden, als an dem ewigen Einerlei: eine Puppe zu kleiden, herumzutragen und einzuschläfern. —

Beide gingen eine kleine Strecke Weges, da keuchte ein hageres Weib, in dünne Leinen armselig gehüllt, ein Kind auf dem Arm, ein zweites an der dünnen, von der strengen Kälte erstarrten Hand führend, die Straße herauf. Es war ein Anblick des höchsten Erbarmens!

Mehrere Vorübergehende reichten der Nothleidenden ein Almosen, obschon sie nicht darum angesprochen wurden. —

„Die arme erstarrte, ganz gewiß auch hungernde Familie rührt mich ungemein,“ sagte Lotte; „sieh doch nur Gustav diese zwei armen Kinder mit ihrer hilflosen kranken Mutter, wie unglücklich sind sie gegen uns. Wer doch nur helfen könnte!“

„Ja wohl!“ sagte Gustav, „aber wir haben kein Geld.“

Lotte. „Hätte ich doch nur diesmal meine Spar-
kasse bei mir.“

Gustav. „Höre Schwesterchen, es kann dem Weibe
geholfen werden. Der Vater hat uns so vieles Geld
gegeben, daß wir Beide die Vorstellung besuchen können.
Gehe du allein hinein und besche das Ganze von An-
fang bis zu Ende, ich warte indeß im Vorsaale auf
dich. Meinen Geldantheil gebe ich dem armen Weibe,
damit sie sich eine Suppe kaufen könne.“

„Nein, nein!“ entgegnete Lotte, „das geht nicht an,
da hättest du das Almosen allein gegeben, würdest dich
deiner Wohlthat im Stillen recht herzlich freuen, wäh-
rend ich — Nein ich muß auch meinen Antheil daran
nehmen können!“

Gustav. „Ja, dann weiß ich dem armen Weibe
nicht zu helfen.“

Lotte. „Wie wäre es, lieber Bruder, wenn wir
statt vom ersten Plage —

Gustav schnell einfallend „vom letzten Plage —
herrlich!“ und sogleich eilt er zu dem Weibe, sondert
im Gehen die nöthige Barschaft ab, drückt das übrige
Geld der Armen in die dürre Hand und zurückkehrend
zur harrenden Schwester sagt er: „Habe Dank, du Gute,
für den herrlichen Einfall, ich wäre nicht darauf ver-
fallen.“

Lotte. „Darum nehme ich auch Alles auf mich,
wenn der Vater zürnen sollte, daß wir nicht nach seinem
Befehl handelten.“

Gustav. „Sei unbekümmert, wir machen ihn so-
gleich ein aufrichtiges Geständniß, und bitten ihn, er
möchte uns den Ungehorsam um der Armuth willen ver-
zeihen!“ Und so gingen sie voll innerer Zufriedenheit zum

Krippenschauplage und reiheten sich den auf dem letzten
Platze befindlichen Kindern an. —

Bald nach ihrem Eintritte wurde zur größten Er-
götzlichkeit aller Kinder das Zeichen zum Anfange der
Vorstellung gegeben; augenblicklich herrschte feierliche
Stille, in der nur froh bewegte Herzen laut wurden, und
glänzende Augen lächelten.

Guter Gott, die vielen Freuden mit denen du das
schuldlose Herz des Kindes beglückest, sind der größte
Beweis deiner Allwissenheit und Güte.

Gustav und Lottchens Vater hatte in einiger Ent-
fernung gesehen, daß sein Söhnchen auf das arme Weib
zugeeilt und Almosen gespendet habe, daher auch er ein
Gleiches that, fragend, was der Knabe wohl ge-
geben habe, weil es unter tausendmaligen Vergelt es
Gott! den Knaben zurückrufen wollte. Unter Thränen
zeigte das Weib ihm das erhaltene Silberstück und
äußerte dabei, der Knabe müsse sich vergriffen haben,
und werde nun dem, von seinen Eltern erhaltenen, Auf-
trage nicht nachkommen können und daher verb ausge-
scholten werden.

„Unbesorgt,“ sagte Gustavs Vater, „ich kenne den
Knaben, werde ihm nachsehen und, sollte die Besorgniß
gegründet sein, so will ich ihn schon mit dem nöthigen
Gelbe aus der Verlegenheit bringen.“ So verließ der
beglückte Vater, voll des freudigsten Herzens über das
bewiesene Mitleidsgefühl, das arme Weib; nur konnte
er sich nicht erklären, wie sie nun nach seinem Befehle
die Vorstellung vom ersten Platze sich ansehen könnten,
da er es geflissentlich vermied, ihnen auf Näschereien
Geld mitzugeben, weil er es für nicht geeignet findet,
den Kindern in öffentlichen Schauplätzen immer die
Bäcken vollzupropsen, ein Uebelstand wodurch die Auf-
merksamkeit auf die vorggeführten Gegenstände bei dem

Rinde gelähmt, auch nicht selten der Nebenstehende unangenehm gestört, und gleiche Anforderungen zu befriedigen aufgeregt wird. —

Sie hatten sich die beiden Kinder glücklicher gefühlt, als bei dieser Vorstellung, in welcher ihnen alle Gegenstände in einem viel schöneren Lichte als jemals erschienen, weil ihr inneres Bewußtsein sie so froh stimmte und den gesteigerten Eindruck hervorrief.

Die e i n e Abtheilung war zu Ende als Gustavs Vater erschien. Behutsam sah er sich nach seinen Kindern um, konnte selbe jedoch nicht auffinden, seine Kinder aber gewahrten ihn augenblicklich und erstaunten nicht wenig ihn eintreten zu sehen. Es besiel sie demnach eine Aengstlichkeit und in demselben Augenblicke hatte sein suchender Blick auch sie entdeckt. Er winkte ihnen freundlich zu, ging zur Kassa, zahlte den Mehrbetrag, und führte sie auf die Sitzplätze um die Vorstellung gemächlicher sich besehen zu können. Nach jeder Abtheilung wollten die Kinder eingestehen, wie es gekommen sei, daß sie den letzten Platz gewählt, und seinen Befehl nicht befolgt hätten, er aber ließ sie nicht zu Worte kommen, und beruhigte sie mit sanften Händedrücken, die von fröhlichen Blicken begleitet waren. —

Als die Vorstellung zu Ende war, nahm er beide Kinder, und miethete zur Heimkehr einen Fiacker. Nun glaubten die Armen, in denen neuerdings gerechte Furcht über ihren Ungehorsam sich regte, würde der Vater im abgeschlossenen Raume des Wagens losbrechen, aber sie hatten sich getäuscht, denn kaum waren alle drei wohlbehalten eingestiegen, als der Vater sich nicht länger zurückhalten konnte, seine Kinder zu umarmen.

„Ich finde einen so schönen Grund zur Entschuldigung für euren Ungehorsam, daß ich Freudenthränen weine, da ich entdeckt habe, daß meine Kinder ein so herzliches Mitleidsgefühl an den Tag legten.“

Gustav. „Vater! Sie wissen also?“ —

Vater. „Alles. Weiß, daß du dem armen Weibe nachgeeilt und Almosen gegeben hast.“ —

Gustav. „Das Verdienstvolle gehört meiner Schwester ganz allein, die kam auf den herrlichen Gedanken den geringsten Platz zu wählen, und das Ersparte der Nothleidenden zuzuwenden.“

Lotte. „Glauben Sie meinem Bruder nicht, wenn ich auch den Einfall hatte, wie er angibt, so gebührt doch ihm das ganze Verdienst, denn er bestand durchaus darauf, ich sollte die Vorstellung auf dem ersten Platz allein ansehen, und er wollte im Vorsaale meiner harren.“

Vater. „Liebe Kinder! Wie glücklich bin ich in der Ueberzeugung geworden, ihr habt mit Aufopferung das herzlichste Mitleidsgefühl bewährt. Folget immer dem Triebe eurer für die Noth eurer Mitmenschen weich geschaffenen Herzen, und ihr werdet gewiß keine Handlung begehen, die der Verstand nicht gut heißen würde.“

Unter diesen Segnungen hielt der Wagen vor dem Hause an. Die Glücklichen stiegen aus, in ihrer Wohnung angelangt, umhalseten die Kinder ihren Vater, und gelobten durch fortwährende gute Thaten seine segensreiche Liebe als ihren größten beglückendsten Reichthum zu bewahren.





VI.

Rettung durch zurückgesandtes
Andenken.

Fast an der äußersten Grenze des Königreiches lebte ein alter pensionirter Major, wir wollen ihn Servanich nennen, mit Gattin und Tochter in stiller Zurückgezogenheit, nur Gutes wirkend mit Rath und That, und Wohlthaten reichlich spendend nach Kräften, auf seinem Land-Edelstzige, zu welchem eine, am Ende des Dorfes gelegene Mahlmühle, eigenthümllich, jedoch seit vielen Jahren verpachtet war.

Das Gütchen mit dem großen Garten, in welchem viele selbst gepflanzte und veredelte Obstbäume die herrlichsten Früchte trugen, die seltensten Blumen und Pflanzen, von der emsigen Hand seiner Tochter Johanna gepflegt, das Auge ergöhten, so wie die besten Gemüse aller Gattungen den aufgewandten Fleiß der kunstverständigen Frau Majorin lohnten, zu verkaufen, war ein seiner Gattin zu Liebe lange unterdrückter Lieblingswunsch, denn sie fühlte sich so glücklich in Verbesserung der Landwirthschaft, im Kreise der gemüthlich redlichen Dorfbewohner, welche sie schätzten und liebten.

Als aber seine liebe Johanna in die reiferen Jahre des Mädchens getreten war, hielt er es für Pflicht, die Möglichkeit für deren freudenvolle, glückliche Zukunft in Aussicht zu stellen und ließ sich daher nicht mehr halten, die nöthigen Schritte zur Verwirklichung seines Wunsches zu machen, ob schon Johanna selbst kein sonderliches Vergnügen am Stadtleben zu finden behauptete, und in ihrer jezigen Abgeschiedenheit in einem sehr behaglichen Asyl zu leben, ihrem Vater stets versicherte; denn in dem Umgange mit ihrer Jugendgespielin, des Müllers Clementinchen, und im Lieblosen ihrer Taube, welche sie zur Korrespondenzführung mit Clementinen abrichtete, wenn schlechtes Wetter die persönliche Zwiesprache hinderte, waren alle ihre schönsten Wünsche vereinigt. Demungeachtet vollführte der alte Major mit militärischer Strenge seinen Plan.

Die Früchte waren eingeschauert, die Obstsorten abgenommen, und die Gemüse und Kartoffeln eingelagert, der Herbst hatte sich vor dem Anmarsche des rauhen, kalten Nachfolgers zurückgezogen und schon sollte Johanna mit ihren Eltern nach der nahen Königsstadt den gepackten Reisewagen besteigen, um dort im angenehmen Verlehr mit der schönen Welt mehrere Wochen zu verleben, auf

Bällen und Coirés sich herumzutreiben und nach dem Wunsche ihres liebenden Vaters ihr Lebensglück zu gründen, als wenige Tage vor der bestimmten Abreise die Majorin an einer Verkältung schwer erkrankte und auch, ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hilfe an den Folgen eines entzündlichen Lungengeschwürs unter den schmerzlichsten Leiden ihr Leben endete.

Johannens Schmerz über den unerwarteten Verlust ihrer guten, liebevollen Mutter war über alle Maßen, so daß selbst der trostlose Gatte zu befürchten alle Ursache hatte, auch sein geliebtes Kind erkranken zu sehen.

Er war um so mehr beängstigt und vom tiefsten Kummer ergriffen, als in diesem Augenblicke an ihn als Stabsoffizier, eine ämtliche Aufforderung erging, mit der im dortigen Grenzkreise stationirten Militär-Mannschaft gegen die sich stets mehrende Räuberbande zu ziehen.

Der Aufforderung ungesäumt folgend, gab er seine Tochter in gute Obhuth, bat insbesondere seinen Pächter, den Müller, über sie mit Hilfe seiner Clementine freundschaftliche Sorge zu tragen, und — er war ein alter erfahrener Haubegen, dem Lande und König treu ergeben — zog, wenn auch nicht ohne sonderbaren Kummer von dannen, nach dem bezeichneten Aufenthalte der Räuber. —

Die kluge Leitung, mit der er die Truppe zum Kampfe gegen die Räuber führte, sicherte ihm die gewisste Vernichtung derselben. Viele wurden getödtet, viele gefangen und dem Gerichte überliefert; nur der Hauptmann mit ein par Schandgenossen, entwischten im Dunkel der Nacht und dem Gewirre des Kampfes. —

Zurückgekehrt, fand er seine Tochter durch Clementinens liebevolle, sorgsame Pflege gänzlich hergestellt.

Er selbst aber fand von neuem sich ergriffen, als der erlittene Verlust seiner Gattin gleich bei dem Eintritte

in das umgestaltete Gemach lebhaft vor seine gefühlvolle Seele trat, und augenblicklich faßte er, seine Absicht bei sich erneuernd, den Entschluß, den Rest des Winters mit seiner Tochter in der nahen Königsstadt, in welcher auch sein Bruder eine ansehnliche Staatsbedienstung begleitete, zuzubringen, und in dieser Zwischenzeit Gelegenheit zu suchen, das Gütchen zu verkaufen, die Mahlmühle aber, da der vom Pächter selbst gekündete Contract mit dem Frühjahr zu Ende ging, denn der Müller hatte bereits schon früher eine Realität zu gleichem Geschäftsbetriebe angekauft, selbst zu beziehen, den Kauffchilling für das Gütchen aber sogleich für seine geliebte Johanna, als Brautschaz, auf Zinsen anzulegen.

Seine Absicht war bald vollkommen erreicht, ein reicher Edelmann hatte sich gefunden, und das Gütchen für den jüngsten Schwestersohn, der besondere Liebe für die Landwirtschaft hatte, erkauft.

Die Rückreise ward sonach angetreten, da der Tag der Uebergabe des Gütchens, so wie jener der Räumung der Mühle nicht mehr ferne war. —

So standen die Sachen, der Major war mit Johanna zurückgekehrt und von den Bauern mit Herzlichkeit bewillkommt, doch war unverkennbare Behmuth in allen ihren Gesichtern deutlich zu lesen, welche der bevorstehende Verlust des besten Herrn ihnen aufgedrückt hatte.

Wenige Tage hierauf trat in der Abendstunde der Müller mit seiner Tochter Clementine vor den Major, dankte mit Innigkeit für die ihm gleich Anfangs der Pachtjahre dargebotene Unterstützung, erwähnte mit Nührung der Nachsicht in den Zeiten eingetretener Noth, und der durch so viele Jahre seiner Tochter zu Theil geworbe-

nen Begünstigung, als Gespielin des Fräuleins leben zu dürfen.

Er zeigte zugleich an, daß der gnädige Herr Major um bequemer übersiedeln zu können, die Mühle bereits bis auf ein kleines Behältniß vollständig geräumt finde, indem er seine Habseligkeit fortgeschickt habe, denen er morgen nachfolgen werde. Er war sehr bewegt, die Mühle, in der er sein gutes Fortkommen gefunden, und so glückliche Tage verlebt habe, zu verlassen.

Der Major zog den ehrenhaften Mann, der dankbar das ihm erwiesene Gute mit Herzlichkeit erkannte, in den Saal und nöthigte ihn ein Pfeifchen mit ihm zu rauchen und ein Glas Wein zum Valet zu trinken.

Während nun die beiden Alten beim Glase und der dampfenden Pfeife, vergangener Zeiten sich erinnernd, gemüthlich sich unterhielten, und manches gewichtige Wort über die Ereignisse neuester Zeit fallen ließen, liebkoseten sich die jugendlichen Gespielinnen, und schwazten in traulicher Angezogenheit ohne mindester Rücksichtnahme der Standesverhältnisse, wo sodann zuletzt Clementine aus ihrem bei Seite gelegten Shawltuche ein kleines Paquet, welches sie beim Eintritte unter demselben sorgfältig verborgen gehalten hatte, herbeiholte und mit sichtbarer Rührung vor Johanna hintrat: „Johanna, ich bitte dich, diese Kleinigkeit, eine Arbeit meiner Hände, als Andenken unserer Scheidungstunde nicht zu verschmähen, und diese von mir gesponnenen Fäden, zum Brauthemd gewebt, in Liebe anzunehmen. Lasse mir die Gewißheit, immer im Bewußtsein deines freundschaftlichen Wohlwollens leben zu dürfen!“

Johanna erwiderte gerührt: „Clementine! wie beschämt mich die Größe deiner Liebe. Jahre hindurch magst du in mancher einsamen Nacht freudig daran gearbeitet haben, mir Freude zu machen. Beseligt hatte dich

Jahre hindurch der Gedanke, mir ein fortwährendes Denkmal deiner Liebe zu gründen, auch dann noch unverändert bleibend nach dem seligsten Erglücken eines jugendlichen Mädchenherzens. Ich weiß, dir ist die Gabe kein Opfer, denn seit ich denke, seit ich fühle, bin ich deinem großen Herzen das unschätzbare Kleinod, seit ich denke, seit ich fühle, bist du mir das höchste Bedürfniß zur Stufe meines irdischen Glückes geworden, und nun soll ich von dir scheiden, soll dich, du Gute, ohne Andenken von mir ziehen lassen, denn was kann ich Aermste dir entgegen biethen, was dem gleich käme, was auch nur im Entferntesten gleich zu achten wäre, was ich mit Nührung an mein Herz drücke. Gold, von fremder Hand glänzend bearbeitet, um schönes Geld erkaufte, kann das einen Werth für ein Herz haben, wie das Deine? Du drückst mir warm, gerührt die Hand, und ich fühle, daß du edel genug denkst, auch die kleinste Gabe von mir mit unlängbarem Entzücken entgegen zu nehmen, weil du groß im Herzen, wie in Gesinnung gegen deine Jugendfreundin dich stets bewährt hast. Würde ich das Einfachste, das Geringste ohne Verletzung meines Gefühls dir zu biethen, um dich in deiner Größe damit zu strafen! Vergib der Beschämten!" Indem sie ihre Thränen an Clementinens Busen zu verbergen suchte.

Clementine sie gerührt umschlingend. „Johanna, gute Johanna, sei nicht ungerecht gegen dich selbst: Ich weiß, dein Liebste es würdest du —“

Johanna reißt sich los, springt auf, küßt sie und eilt in ihr Cabinet, aus welchem sie nach wenigen Minuten mit ihrem Liebling, der Taube zurückkehrt. „Clementine, nimm mein Liebste! Größeres, meinem Herzen Werthvolleres kann ich dir nicht reichen. Ich kenne dich, dir genügt es zu wissen, daß sie mein Liebste ist!“ Indem sie der Taube das goldene Bändchen um den Hals befestiget. —

„Ist jetzt, Johanna, die Reihe nicht an mir, gedemüthiget vor dir zu stehen? — Das ist der Vorzug großer überlegener Geister, schuldig sich zu nennen und dagegen Schuldige zu machen. Du hast nun den Triumph, das Herz deiner Schuldnerin an deinem Herzen schlagen zu hören.“

Die beiden Mädchen lagen sich gerührt in den Armen, als die beiden Greise fast in derselben Gemüthsstimmung aus dem Speisezimmer traten, nur fehlte deren lebhafteste Aeußerung. Das eine Paar schied mir warmen Händedruck, das Andere in Thränen, unter wiederholter Versicherung unzertrennlicher Freundschaft unter allen Verhältnissen des künftigen Lebens! Fest war dieser Bund im letzten Augenblicke des Scheidens beschworen.

Johanna und Clementine mußten sich noch ein Mal sehen, keine konnte die Sehnsucht bemeistern, und so trafen die Freundinnen auf dem Wege vom Schlosse zur Mühle zusammen, Letztere mit der Taube in der Hand. Johanna ließ sich das Recht nicht nehmen, Clementinen zum harrenden Vater an den Wagen zurückzubegleiten und dort blieb sie, bis der Wagen über die Mühlenbrücke fortgerollt und ihren thränenden Augen entschwunden war.

Es war ein trüber melancholischer Morgen, der keinen heiteren Tag hoffen ließ, und wirklich fiel auch bald der Regen in Strömen, der vom stürmischen Nordwind begleitet, bis gegen die einbrechende Nacht anhielt, die Bäche austreten machte und die schwachen Stege und Brücken mit sich fortriß; daher es dem Müller auch unmöglich war, in seiner angekauften Mühle noch vor später Nacht anlangen zu

können, weil auf dem lehmigen Feldwege der Wagen bis auf die Achse einschneit. Sie dankten Gott, das einsam gelegene Wirthshaus endlich erreicht, daselbst Obdach und warme Herberge gefunden zu haben.

Von der unfreundlichen nassen Winterluft hart angegriffen, hatten sie sich in den rein bereiteten Betten früh zur Ruhe begeben. Clementinens, erst nach langer Zeit sich eingestellter, Schlaf war sehr unruhig, und von innerer Gemüthsbewegung oft gestört, doch schonte sie den Schlaf ihres Vaters, und da der Regen gegen Mitternacht gänzlich aufhörte, wünschte sie sehnlichst den Anbruch des Tages zur Fortsetzung ihrer Reise.

In schlafloser Unruhe war sie in die Kissen gehüllt und vertrauerte qualvolle Stunden. Ein banges Gefühl bemeisterte sich ihrer abwechselnd und sie konnte sich nicht erklären, was sie fortan so qualvoll beängstige, denn das Wirthshaus war ihnen bekannt und dasselbe im besten Rufe. Von dieser Seite konnte ihnen nichts Widriges widerfahren, und doch mehrte sich mit jeder Stunde ihre Unruhe und immer schauerlichere Ahnungen eines großen Unglückes beengten fortdauernd ihre Brust. Zur einigen Beschwichtigung martervollster Aufregung hatte sie Johannens Taube mehrmal lieblosend umhalsset.

Nach mehreren Stunden, dahingeschliffen in steter Unruhe, hörte sie im Nebenzimmer, nur durch eine einfache Bretterwand von ihrer Schlafstelle abgeschlossen, eilfertig eintreten und eine rauhe Männerstimme rufen:

„Georgio auf, es ist die höchste Zeit, wir müssen auf Umwegen durch den Wald, und über's Gebirg, der Regen hat die untern Gegenden überschwemmt und die Brücke abgerissen.“

Clementine hatte sich gleich beim ersten Laut emporgerichtet und ist behuthsam auf den Zehen mit pochendem

Herzen nach der Seitenthür geschlichen, damit ihr von dem weiteren Vorgange nichts entgehen möge.

Eine andere noch grellere Stimme, wahrscheinlich jene von dem aus dem Schlafe Gerüttelten, antwortete der Ersteren: „Nun warte, du Schurke, von einem Major, der mir meine bravsten Kerls tödtete, und gefangen nahm, dir und deiner schönen Tochter soll heute noch ein rother Hahn von deinem Schlosse zur Abendtafel leuchten. Unsere Kameraden sind doch gehörig vertheilt?“

„Im Walde,“ sagte die erstere rauhe Stimme, „im Gebüsche hinter der Dorfmühle erwarten sie zum Hervorbrechen lauernd, deine Befehle.“

„So laß uns eilen, damit wir den rechten Augenblick nicht versäumen. Ich selbst, als Bauer verkleidet, will mich zu ihm drängen, wenn es ober seinem Haupte lichterlos brennt, unter dem Vorwande, ihn zu retten, und dann meinen sicheren Dolch in sein Herz stoßen, und so unsere hingerichteten Brüder rächen. — Komm, laß uns ungesehen fortschleichen und dann an Ort und Stelle unser Ziel verfolgen.“

Clementine hatte nicht Athem genug, nicht Kraft, das Bett ihres Vaters zu erreichen, so sehr hatte das Entsetzlich Gehörte ihre Brust zusammengeschnürt, ihre Füße hatten ihr den Dienst versagt. Schreck, Angst hatten die Thätigkeit ihrer Nerven krampfhaft vernichtet, und nur mit schwacher zitternder Stimme konnte sie ihren Vater aus dem Schlafe aufrufen, dem sie das Gehörte zu erzählen sich anstrengte.

Beide wußten keinen Rath zur Rettung, keinen Ausweg zur Verhütung des entsetzlichsten Unglückes; da klapperte die Taube auf dem Bette mit beiden Flügeln, und wie ein Blitz durchzuckte Clementinen der Ge-

danke: Warnung, unfehlbare Rettung, auf diesem Wege den hart Bedrohten am Schnellsten zusenden zu können. Eiligst riß sie ein Blatt aus ihrem Taschenbuche, und schrieb das Nöthigste von der Zwiesprache der Räuber, welche sich selbst als solche so unverkennbar bezeichneten, mit der Bleifeder darauf, verwahrte diese in den goldenen Reif und legte selben um den Hals der Taube.

Die Morgenröthe war bereits angebrochen, sie öffnete das Fenster, und so ausgerüstet, im Vertrauen auf Gottes Beistand, ließ sie die Taube in der vorgewiesenen Richtung fliegen; dann warf sie sich auf die Knie im heißen Gebete, Rettung von Gott für die theueren Personen zu erflehen.

Die ängstliche Besorgniß hatte das gute Mädchen so ergriffen, daß an eine augenblickliche Weiterfahrt nicht zu denken war; der eben so sehr bekümmerte Vater mußte ihr Ruhe zur Beschwichtigung ihrer Leiden gönnen. Diese Stunden benützte er dazu, einen eigenen vertrauten Boten auf den ihm bekannten Wegen unverzüglich der Taube nachzusenden.

Der Major hatte eben mit seiner Tochter das Frühstück genommen, als Johannens Mädchen mit der Nachricht gesprungen kam, die Taube pikte an ihrem Fenster.

Verwundert eilt sie in ihr Zimmer und läßt die Taube ein, sie lieblosend und ihr den Reif abnehmend, findet sie einen Papierstreifen hervorragend, sie liest und fällt mit einem Schrei des Entsetzens ihrem eintretenden Vater in die Arme.

Er ruft nach Hilfe, nimmt seiner Tochter den krampfhaft zerknickten Zettel aus der Hand, und nach-

dem er erfahren, um was es sich handle, trifft er mit umsichtiger Klugheit die nöthigen Anstalten zum Empfang und gewisser Vernichtung der Räuber. Keiner durfte entkommen. Ein inniger, dankbarer Blick nach Oben kündete laut, was sein Herz so tief bewegte. —

Als es dunkel geworden, schlichen die Bösewichter von allen Seiten des Hauses, in getheilten Richtungen herbei, verborgne Winkel zur Ausführung ihres gräßlichen Vorhabens suchend. Auch ihr Anführer lauerte in Bauertracht in einer Ecke des Vorsaales. Tiefe Stille herrschte allenthalben, niemand schien sich um die Eingebungenen zu kümmern.

Der Major ging im Salon mit dampfender Pfeife auf und ab, Johanna sang am Clavier eine Arie von Paisiello, und des Vaters Beifall lohnte sie. So war die Verabredung.

Als nun die Räuber mit flammenden Fackelstrahlen dem Schlosse vollends sich näherten, und ihr Anführer des Majors Thüre öffnete, fielen die verborgenen Hausleute und Bauern über sie her, warfen sie zu Boden, banden und legten sie in Ketten.

Unter Verwünschungen wurden sie dem strafenden Gerichte überliefert, und so entging keiner dem verdienten Henkertode. — Der schnellste Reiter mußte Clementinen die frohe Kunde der bestandenen Gefahr überbringen.

Keine Feder kann Clementinens Entzücken beschreiben, als sie erfuhr, daß die Taube richtig angelangt sei,

und dadurch das Unglück abgewendet worden sei. — Unschätzbar ist ihr daher Johannens Geschenk geworden.

Die Bäche waren zurückgetreten, die Wege waren durch den heftigen Wind etwas getrocknet und fester geworden, sie durften hoffen, noch diesen Nachmittag mit voller Sicherheit die Weiterfahrt unternehmen zu können.

Elementine sehnte sich sehr nach ihrer Taube, als glaubte sie derselben nicht früh genug danken zu können.

Inzwischen herrschte auf Anordnung des Majors im Schlosse eine außerordentliche Thätigkeit. Kleider und Wäsche wurden in Koffers gepackt, Cartöschens mit Chemisetten, Bändern, Blondhäubchen und mehreren andern weiblichen Puzwaaren vollgepreßt, in Bereitschaft für die folgende Verwahrung am schicklichsten Plage im Reisewagen, zur großen Verwunderung des Majors in unverhofft ansehnlicher Zahl in Ansicht gestellt, wogegen derselbe gerechte Einsprache machte, um so mehr, da durch neue Anschaffungen von Puzwaren während des Aufenthalts in der glänzend luxuriösen Königsstadt die bange Gewißheit sich offenbarte, daß ein eigener Brankardewagen bei der Heimfahrt nöthig werden würde.

Johanna entschuldigte mit vieler Schonung ihre beiden Mädchen, welche alle ihre Puzsachen, um sich sohin in der Stadt bei ihren Freundinnen in rühmlichster Eleganz zeigen zu können, mitnehmen zu dürfen, die Erlaubniß sich von ihr erbaten.

„Nichts da,“ entgegnete der Major, „das Nothwendigste nur darf gepackt werden. So einfach als möglich sollt ihr erscheinen, es müßte denn nur eure Absicht sein, daß ihr selbst mich hindern wollt, euch neuen Flitterzeug und Modetand anzukaufen.“

Wie eilig wurden nach dieser zuvorkommend gütigen Aeußerung des Majors die nunmehr als überzählig erkantten Cartons im Fluge beseitiget. Der Reisewagen

war noch diesen Abend mit allem Nöthigen sowohl nach innen als außen versehen, und morgen sollte die Reise mit einem kleinen Umwege nach Clementinens väterlicher Behausung, vor sich gehen. Johanna mußte ja die Taube in Clementinens Hände zurückgeben.

Die Pferde waren schon lange angespannt, und noch war kein Fortkommen von Seite der Mädchen; bald fehlte dieses, bald war jenes vergessen. Die donnernde Stimme des Majors machte dem langwierigen Getriebe ein Ende, er nahm seine Tochter, führte sie am Arme zum Wagen, und eben, als sie ihren Fuß auf den vom Bedienten geöffneten Wagentritt setzen wollte, kam um die Ecke der Pappelallee der neue Gutsbesitzer auf seinem prächtigen Goldschuhen herangesprengt.

Hastig sprang Eduard von Gilovich vom Pferde, und eilte zum Wagen, der ihm die verehrten Personen entführen sollte.

„Sie fliehen, mein Fräulein? Wie sehr muß ich beklagen, ein Opfer der langen Hinhaltung meiner Verwandten dadurch geworden zu sein!“

Johanna hatte gleich Anfangs bei dem Erscheinen des stattlichen Reiters ihr Füßchen vom Wagentritte zurückziehend in die gehörige Position nach allen Regeln der Tanzkunst gebracht, und mit einem flüchtigen Noth auf ihren Wangen erwiderte sie, daß die Reise einen Akt der Dankbarkeit für ihre Lebensrettung zu üben, ihnen unaufhaltsam zur Pflicht mache.

„Ja, Herr Baron,“ — versicherte der alte Major, — wir waren in großer Gefahr, und ohne dieser kleinen uns gesendeten Retterin wären wir verloren gewesen; Sie werden entschuldigen.“ —

Eduard: „Man sprach von dieser Begebenheit

im nächsten Dorfe, und alle Bauern freuen sich des glücklichen Ausganges derselben.

Erlauben Sie, mich der Zahl derjenigen anreihen zu dürfen, die es lebhaft fühlen, einen Mann, wie Sie Herr Major, gerettet zu wissen. Gönnen Sie Beide mir den Stolz, mich zu Ihren aufrichtigen Freunden zählen zu dürfen.“

Der alte Major drückte Eduard die Hand und gab zu erkennen, daß sie auf einem kleinen Umwege nach der Stadt reisen, um daselbst den Rest des Winters zuzubringen. „Vielleicht sehen wir uns im Hause meines Bruders, was mir gewiß sehr erfreulich sein wird.“

Diese Erlaubniß gehört mit zu den schönsten Vergünstungen meines jungen Lebens, und ich werde mich bemühen, Sie zu überzeugen, daß Sie mich stets derselben würdig finden sollen. Reisen Sie recht glücklich, und Sie, mein Fräulein, ersuche ich das Wohlwollen für mich zu haben, Ihren Herrn Vater darin zu erstarcken, was er mir so eben gütig zugesichert hat. —“

Johanna verneigte sich höflich, glaubte aber in ihrer zarten Befangenheit hierauf nichts erwidern zu dürfen, als daß ihr sein Erscheinen im väterlichen Hause eben so angenehm als ihrem Vater sein werde; — unter dieser Versicherung stieg sie in den Wagen. Der Major folgte, ein Hieb in die Pferde und der Wagen flog der Behausung des geschiedenen Pächters zu.

Traurig, mit Sehnsucht im Herzen, stieg Eduard die Stufen hinauf, welche in das Innere seines neuen Besitzthumes führten.

Es war ein heiterer, schöner Wintertag mit anmuthigem Sonnenschein. Clementine ging entlang des

sanft dahin rieselnden Mühlbaches mit dem Gedanken an Johanna und an ihre so theuer gewordene Taube, als sie auf dem Wege, in der Richtung von Johannens Schlosse, eine Staubwolke vom Winde aufgewühlt gewahr wurde. Sie konnte sich nicht täuschen, daß ein Wagen mit 4 Pferden daher geflogen kam. Es war Johannens Wagen, sie eilte über den Mühlsteig durch den Garten in die Behausung, dem Vater kündend die Ankunft der werthen Gäste. Die Thorflügel wurden aufgerissen, Alle eilten den Kommenden entgegen, und in wenigen Minuten lag Johanna in Clementinens Armen. Welche namenlose Seligkeit fühlten beide Mädchen in diesem Augenblicke des Wiedersehens nach überstandener Gefahr. Wie wurde die Taube geliebkoset, und hätte der Wirth derselben noch mehr gesteigert werden können, als er schon durch die Gabe aus Johannens Händen erreicht war, so wäre es nur durch den Akt bewerkstelligter Rettung möglich geworden.

„Liebe Clementine,“ — sagte der Major bei Rückgabe der Taube — „die Angst, die Sie für unser bedrohtes Leben schmerzlich quälte, möge Ihnen Gott mit seinem schönsten Segen lohnen, und Ihre Bahn mit Blumen durch das ganze Leben bestreuen; mir jedoch wollen Sie die Freude gönnen, an dem Tag, als ein geliebter edler Jüngling Sie zum Altare Gottes führt, mit diesem wenig kostbaren, nur durch die Größe der Dankbarkeit des Gebers werthvollem Geschmeide Sie geschmückt zu sehen.“

Die Fastnacht war zu Ende. Johanna hatte sich auf Bällen und Gesellschaften nur in den Tagen gut unterhalten, wenn ein Jemand aus den Zimmern des Schlosses, wo einst ihrer goldenen Kindheit bekränzte Wiege stand,

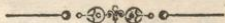
sich eingefunden hatte. Da dieß nach ihrer Meinung viel zu selten geschehen konnte, indem die Obforge für die Landwirthschaft, wegen bereits vorgerücktem Frühling dem eifrigen Wirthe es nicht gestattete, so häufig zu erscheinen, sehnte auch sie sich nach dem neu zu pfligenden Gärtchen ihrer Dorfmühle, weshalb sie ihren Vater täglich mit Bitten und Vorstellungen überhäufte, daß wohl zuletzt der gute Vater die wahre Ursache zur Heimkehr sich erklären konnte, und sohin auch gerne einwilligte.

Eine geraume Zeit war vergangen; die beiden Mädchen hatten ihre geheimsten Gefühle gegenseitig ausgetauscht, und so geschah es, daß eines Tages Clementine ihre Freundin Johanna gebeten hatte: „Schicke mir von der Webe das nöthige Ellenmaß, ich will unter Freudenthränen und mit besonderem Fleiße dasjenige daraus verfertigen, was Du nach Deinen und Deines edlen Vaters Wünschen bald benöthigen dürftest! Worauf dann Johanna an sie, die ihr bereits, bezüglich des Ausfalles einen mehrmonatlichen Zeitvorsprung abgewonnen hatte, zurückschrieb: „Ich will Dir nicht als ungehorsames Kind erscheinen, und sende Dir hiemit das erforderliche Ellenmaß, bitte Dich aber ja nicht zu sehr mit der Verfertigung zu eilen, sondern vielmehr aus dem noch weiters Beifolgenden für anzuhoffende Hausstands-Vermehrung allerlei kindische Kleinigkeiten ungesäumt für Dich selbst zu verfertigen.“

So hatten sich die beiden Mädchen geneckt, bis aus dem Scherze denn doch mit liebevoller Zustimmung ihrer Väter erfreulicher Ernst wurde. Die beiden Alten hatten bei ihren, nach noch manchen froh durchlebten Jahren

erfolgtem Hinscheiden, auf eine nicht ganz unbedeutende Zahl schwarzköpfiger Enkel ihre segnenden Hände zu legen.

Johanna und Clementine hatten bisher nur 3 trübe schmerzliche Tage erlebt: Die Todestage ihrer Väter und jenen, der geliebten Taube. —





VII.

Der dankbare Mündel.

Eines Tages, — es war im Monath Juni und die Abenddämmerung bereits eingetreten — gewahrte ich in kleiner Ferne an der Straßenecke einen Knaben, welcher etwas gebückt an der Mauer stand und eben, als ich näher kam, die Wangen trocknete von den häufig herabfließenden Thränen. Der stille Schmerz rührte mich, und unwillkürlich war ich zu der Frage gezwungen: „warum weinst du, lieber Knabe?“

„Ach Herr, sie können mir doch nicht helfen, können meinen Verlust mir nicht ersetzen.“

„Wie so? — Vielleicht doch! — rede.“ Er schwieg in seinen stillen Thränen, ich aber fuhr fort in ihn zu dringen. „Hast du vielleicht eine Münze verloren und scheuest dich vor deinen Eltern zu erscheinen?“

„Wäre es nur dieß, und wäre mein Verlust nur nicht von größerer Art, ach lieber Gott! wie gerne würde ich zu meinen lieben Eltern eilen, und wegen einer Unvorsichtigkeit um Nachsicht bitten; aber so!“ Hier erstickten Thränen neuerdings seine Worte.

„Fasse dich, habe Vertrauen zu mir, und entdecke mir ohne Scheu deinen Kummer. Ich werde suchen, deinen Schmerz zu lindern. Rede, was fehlt dir?“

Er ergriff meine Hand, mit der ich ihm die hervorstürzenden Thränen wegzuwischen mich bemühte, küßte sie mit seltener Gemüths-Aufregung, als hätte ich ihm die größte Wohlthat schon erwiesen.

„Ach Herr!“ schluchzte er, — „ja ich sehe, sie müssen ein sehr weich geschaffenes Herz für den Kummer leidender Menschen haben, weil schon die Thränen eines armen, unbedeutenden Knaben sie rühren. Ja, ich bin sehr unglücklich mit einem Mahl geworden, und weiß nicht, was aus mir werden wird. Vor ein paar Wochen hatte man meinen Vater zu Grabe, und heute meine gute Mutter, der ich Alles danke, ins Spital getragen. Ach, ich werde auch sie verlieren!“ —

Ein Augenblick und der Gedanke: „sorge für den herzigen Knaben!“ erglühete in meiner Brust mit nie habtem Gefühl.

Im Fortschritt zu seiner Wohnung tröstete ich ihn ermahnend, mit Vertrauen zu Gott zu bethen, und forderte ihn auf, mich von den Umständen seiner Eltern Alles wissen zu lassen.

Mit seltener Treuherzigkeit, jedoch immer von tiefer Wehmuth ergriffen, sagte er: „Was ich aus dem Munde meiner guten Mutter weiß, soll ihnen unverhohlen bleiben.“ Noch unvergeßlich sind mir seine Worte und der Eindruck, welchen sie auf mein Gemüth machten, geblieben. „Als mein Vater meine Mutter heirathete, war er Schriftsetzer in einer der ersteren Druckfaktoreien. Sein Fleiß sicherte ihnen ein ordentliches Auskommen. Auch meine Mutter brachte durch ihrer Hände Arbeit manchen Groschen ins Haus. Sie waren damals sehr glücklich, wie meine Mutter in seliger Erinnerung der froh durchlebten Tage mir in der Zeit des Kummers oft erzählte, wenn ich an ihrer Seite saß, und sie hat ihre Gesundheit zu schonen. Da befahl meinem Vater eine heftige gefährvolle Augenentzündung.

Die ganze häusliche Glückseligkeit meiner Eltern war dadurch vernichtet. Die lange Dauer der Krankheit hatte den Sparpfennig hingerafft, und die traurigsten Folgen für die Zukunft gehabt, denn sein Augenlicht hatte sehr gelitten, und er war nicht mehr im Stande den Anforderungen der Kunst zu genügen. Sein früherer reichlicher Verdienst verringerte sich bedeutend, die Unzufriedenheit seines Dienstgebers mehrte sich mit jedem Tage, und bei zunehmender Schwäche des Augenlichtes war er gezwungen, um noch geringeren Lohn als Drucker zu arbeiten. Tief fühlte er sein Unglück. Nur der Sanftmuth meiner Mutter war es möglich, den armen Dulder aufzurichten. Selbst dieser karge Erwerb hörte nach kurzer Zeit auf, weil er auch da, weder, mit seinem Augenlichte, noch mit körperlichen Kräften hinreichend auslangte.

Eine fast gänzliche Erblindung nöthigte ihn auch diesen Verdienst fahren zu lassen. Er war untröstlich, und geraume Zeit lebten wir von dem eisernen Fleiße meiner Mutter, welche die Hände sich wund nähte. Der Zufall

führte meinem Vater eine neue Beschäftigung zu. Mit Freuden verdingte er sich als Raddeher bei einem Messerschmied in einer entfernten Vorstadt im Taglohn. Da sah ich in den Tagen der Noth meine Mutter zum erstenmale weinen. Sie widerrieth, sie bat, denn sie sah ein, daß er mit seinen Kräften nicht ausreichen konnte, umsonst, er wollte verdienen. Er war nicht abzuhalten. Täglich mit dem frühesten Morgen führte ich meinen Vater zu seinem Brotgeber, von dem ich ihn auch Abends zurückführte. Diese tägliche Wanderung war für mich die lehrreichste Schule. Er lehrte mich denken, dulden, fühlen und gesittet sein. Nur auf diesem Wege sah ich meinen Vater, die übrige Zeit, brachte ich — nach den Schulstunden an der Seite meiner Mutter zu. Sie unterrichtete mich in der französischen Sprache, welche ihr in früherer Zeit als Stubenmädchen trefflich zu Statten kam. Sie ordnete meine Begriffe und erweiterte meine Kenntnisse. Um diese Zeit traf meine Eltern ein neues Unglück. Ein im Hause während der Abwesenheit der Eltern verübter Diebstahl entzog meiner Mutter das bisherige Vertrauen ihrer Arbeitsgeberinnen, und nun war auch diese Quelle versiegt. Von dieser Zeit an, brachte mein Vater fast seinen ganzen Taglohn zu Hause.

Dieses Abdarben der nöthigsten Nahrung bei harter Arbeit mußte seine wenigen Kräfte ganz dahin schwinden machen; er ward täglich schwächer, hörte nicht auf die liebevollen Vorwürfe, und ein baldiger Tod in Fieberhize raffte ihn dahin. Ich sah meinen Vater in gänzlicher Sinnlosigkeit seinen Geist aufgeben, und war nicht so glücklich, des Vaters Segen zu erhalten. — Ja, Herr und so werde ich auch meine Mutter verlieren. Ich folgte den Trägern, welche mit dem Theuersten meines Lebens kaltblütig forteilten. Ach! ich werde den schmerz-

lichen Augenblick der Trennung nicht vergessen. Auf dem Heimwege fanden Sie mich in Thränen!" —

Angelangt in dem Hause, welches seine Mutter bewohnt, trat ich mit ihm bei dem Manne ein, welchem er der Obforge von der Scheidenden empfohlen war. Eine leichenblasse, hagere Gestalt kam mir ängstlich entgegen, denn er glaubte, der Knabe müsse Ungebührliches verübt haben, weil er im Geleite eines fremden Mannes bei ihm erscheine. Ich benahm ihm sogleich seine Angst, indem ich den Knaben herzlich amarmte, und zugleich versicherte, ich würde weiter für ihn sorgen, wenn —

Ah Herr! — fiel der Alte mir in die Rede, — wenn ja eine Wohlthat am rechten Platz geübt wurde, so ist es diese, welche Sie im Sinne haben; denn der Junge ist kreuzbrav, redlich und arbeitsam, wie seine Eltern, aber so arm wie eine Kirchenmaus. Sie können denken, unser Hausherr, zwar noch ein junger Mann und reich, aber dabei so geizig, wie es keinen Zweiten gibt, hatte mit der Noth seiner Mutter Erbarmen, und ihr den Zins bis auf einen Kreuzer nachgesehen, jedoch ihr zugleich die Wohnung aufgekündet. —

„Lassen wir den jungen Mann in seiner Glückseligkeit nach Belieben verfahren,“ erwiderte ich, indem ich mein Portefeuille öffnete und dem Manne meine Adresse gab, damit, wenn inzwischen meiner Abwesenheit etwas diese Familie betreffend, vorkommen sollte, er mich sogleich hievon in Kenntniß setzen könne. Zugleich ließ ich mir die Wohnung der armen Frau zeigen, und erschrock über das Handeloch; bewunderte jedoch mit innigem Vergnügen, die Reinhaltung derselben von der Geschiedenen. Ich nahm von dem Knaben und dem Alten Abschied, drückte letzterem einige Silberstücke in die Hand

mit dem Wunsche für den Knaben zu sorgen und ging. Er betheuerte, die Kranke habe ihm auch ihren letzten Pfening für ihren Eduard geben wollen, „aber,“ sagte er — „Gott bewahre, daß ich ihn genommen hätte; doch von Ihnen glaube ich ohne Anstand nehmen zu dürfen, da Sie wohl sehen, daß ich keiner von den Reichsten bin!“

„Ja ja, arm am Gelde mögen Sie wohl sein, guter Alter, aber gewiß sehr reich an inneren Schätzen, das Zeugniß muß ich Ihnen geben.“

So schied ich von der Armuth in dem seligsten Gefühle meines Lebens. Kein Spaziergang hatte je noch so großes Vergnügen mir gewährt, kein Abendmahl war mir so wohlschmeckend, und kein Schlaf so erquickend. —

Ich eilte des anderen Tages am frühesten Morgen in die Krankenanstalt, welche die Leidende in die Pflege genommen hatte. Als die Ordinationsstunde geschlagen hatte, reihte ich mich, unter der Vermittlung eines Freundes der großen Zahl der Studierenden an, und hatte somit Gelegenheit, die Aermste zu sehen. Ein großes, tief eingefallenes mattes Aug blickte wehmuthsvoll den Eintretenden entgegen, überall Hilfe suchend. Mein Freund gab mir — leise zustüßternd — keine Hoffnung zu ihrem Aufkommen. Nach dieser Aeußerung blieb ich vom Zuge zurück, näherte mich der Kranken, und suchte sie mit den Worten zu trösten: „Vertrauen Sie der ärztlichen Hilfe, man wird Alles ausbieten, ihre Kräfte zu stärken, nur entfernen Sie jeden Kummer, jede Sorge um ihren Eduard.“ Mit inniger Wehmuth blickte sie mich an, und ihr mag so zu Muthe gewesen sein, wie einem Schiffbrüchigen, der im Sturme auf einem Brettchen sich herum treibt und Rettung hofft. „Eine Sorge,“ sagte ich,

kann ich Ihnen, liebe Frau, abnehmen. Ich lernte Ihren lieben Eduard gestern Abends durch Zufall kennen. Der Knabe hat mir beim ersten Zusammentreffen so wohl gefallen, daß ich sogleich beschloß, mich seiner anzunehmen, und für seine Zukunft zu sorgen, und, hier faßte ich ihre Hand, sanft drückend, — „ich halte Wort, wenn Ihnen etwas Menschliches begegnen sollte, darauf verlassen Sie sich.“ —

Ein helles Roth überflog ihre blasse, eingefallene Wange, eine dankbare Thräne der Freude zitterte in ihrem Auge — es war vielleicht die letzte, die ihre Wange befeuchtete. Mit Mühe richtete sie sich im Bette auf, sah mich groß an, und sagte mit inniger Herzlichkeit: „Gott segne Sie für diesen Trost, für diese Erquickung, die Sie einer sterbenden Mutter in so reichem Maße geben. Bringen Sie, meinen Eduard — ich bitte Sie — meinen Segen; ich fühle, daß ich ihn nicht mehr sehen werde.“

Ich beugte mich über sie und brachte sie in ihre vorige ruhige Lage, und indem ich ihr den Schweiß von der Stirne trocknete, flüsterte ich ihr zu, daß ich ihren Auftrag gewissenhaft b. sorgen werde.

Als ich mich zum Fortgehen anschickte, sah ich den Se. Pfleger ihr nahen, aus diesem konnte ich schließen, daß die Gefahr größer sein mußte, als mein Freund mich ahnen ließ. —

Da ich sie des zweiten Tages im Sarge fand, dünkte mir das Nöthigste, wollte ich meinen gereiften Entschluß zur That werden lassen, die allgliche Erwirkung der obervormundschastlichen Bewilligung als des Knaben Vormund handeln zu können. Bei den obwaltenden Umständen, welche die gänzliche Verarmung des Knaben laut Sperr-Relation nachgewiesen, hatte es nicht die mindeste

Schwierigkeit, vielmehr wurde mir von Seite des Herrn Referenten die dankbarste Anerkennung hiefür zu Theil.

Ich tröstete den Knaben, so gut es gehen wollte, über den so schnellen Verlust seiner Mutter, und versicherte ihn, daß ich nicht nur aus herzlicher Neigung zu ihm, sondern sogar aus Pflicht, weil ich sein Vormund bereits geworden sei, für ihn sorgen werde. Somit traf ich sogleich Anstalt ihn für ein Jahr als Kostzögling in eine Militärschule zu bringen; denn ich wollte im Verlaufe dieses Jahres seine Begriffe für den künftigen Erwerb sich bestimmter entwickeln lassen.

Untergebracht in der genannten Anstalt, war er ungemein fleißig, erhielt die besten Zeugnisse seiner Vorgesetzten in allen Gegenständen. Er beschäftigte sich in seinen freien Stunden vorzüglich mit Zeichnen, im Fache der Gewerbs-Manipulation, wodurch ich entnahm, daß er für den Militärdienst wenig, oder gar keine Neigung habe, obwohl mir bei Gelegenheit, als ich ihn für die Ferien auf einige Wochen erbeten hatte, versichert wurde, daß mein Eduard auch in Beziehung militärischer Dienstesbildung nicht zurückgeblieben sei.

Ich hatte eine rechte Freude an ihm, er war größer geworden, sah gut und gesund aus, seine Haltung wie sein Schritt verrieth die treffliche Schule, die den Grund zu seiner fortwährenden Pünktlichkeit und Ordnungsliebe legte.

Mit großen Wohlgefallen stolzirte ich an seiner Seite in der Stadt durch die Strassen, und machte ihn dabei zugleich auf die verschiedenen Erwerbszweige der Einwohner aufmerksam; ich wollte seine Neigung für die Wahl seines künftigen Geschäftszweiges erspähen. Früher schon hatte ich ihn zum freien Geständniß ermuthiget mir zu vertrauen, zu welchem Stande er die größte Vorliebe hege, und so kam es beim nächsten Rundgange, als wir eben bei einem neuen Gebäude, bei welchen Dachbestandtheile in die Höhe gezogen wurden, uns näherten, zur feierlichen Erklärung.

Er ergriff meine Hand in dankbarer Nührung und bat, ihm diese Profession erlernen zu lassen. Er war davon so sehr begeistert, daß er sagte: „ich halte diese wissenschaftlich berechneten Machwerke mit größerem Rechte geeignet in das Gebieth der Künste zu stellen, als selbe bloß der zünftigen Zimmermeisterschaft zuzuweisen. Ich fühle mich ermuthigt, nicht als mechanischer Zimmergeselle im beschränkten Zustande des Wissens stehen zu bleiben.“ Ergriffen von dem reinen Feuer, mit dem er mir seinen Beruf kündete, versprach ich zur Stelle seinem Wunsche nachzukommen und der schönen Verwirklichung nach allen meinen Kräften behilflich zu sein.

Demzufolge war ich bemüht einen Meister aufzufinden, mit dem ich in Verbindung kommen könnte. Das Glück wollte, daß ich für meine Ansicht den Mann gewinnen konnte, der als einer der ersten und vorzüglichsten Geschäftsmänner nicht nur in großen Ansehen stand, sondern auch den Ruf hatte, sehr liberal und human zu sein. Dieser einsichtsvolle, helldenkende Mann, gab mir nach der meinerseits geschenehen Mittheilung meiner Ansichten die Zusicherung den energischen Knaben für die mechanische Ausbildung des Handwerks in die Lehre zu nehmen, für technisch wissenschaftliche wolle er mir gerne ungewöhnliche Zugeständnisse bewilligen, welche ich jedoch selbst bemüht sein müßte, verwirklichen zu können. Das angebotene Entgelt anzunehmen, hat er rund abgeschlagen. „Ich bin stolz darauf,“ sagte der vortreffliche Mann, „einen talentvollen Knaben, zum nützlichen Staatsbürger heranbilden zu können, wie es von dem wißbegierigen Knaben zu erwarten stehet, ja ich freue mich im Vorhinein, wenn mein Name neben dem seinigen noch in später Zeit ehrenvoll erwähnt wird.“

Wer war glücklicher als mein Eduard, sich auf diese Weise zur Erreichung seiner schönen Zukunft so glänzend

gestellt zu sehen, denn ich scheute keine Kosten, versah ihn mit den nöthigen Geräthschaften reichlich. Unermüdet war er im Zeichnen und im Studium der dahin einschlagenden wissenschaftlichen Werke, dadurch war es ihm möglich, alle technischen Kunstvorteile zu erringen.

So waren Jahre verfloßen und mein Eduard nach der zunftgemäßen raumten Lehrzeit Zimmergeselle. In dieser seiner neuen Stellung wollte er nun von mir keine Zusätze mehr annehmen, doch ich machte ihm zur Pflicht, nur von mir abhängig zu sein, bei seinen Lehrern ohne Lohn in der mechanischen Arbeitsleistung sich jede praktische Vervollkommnung ganz eigen zu machen und dann auf Reisen zu gehen, um seine Kenntnisse in den vorzüglichsten Städten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands noch mehr zu bereichern.

Ich hatte ihn mit dem Nöthigsten versehen und nachdem ich ihm meinen Segen gegeben und bestens empfohlen hatte, sein sich selbst so schön gestecktes Ziel uner müdet zu verfolgen, schlechte Gesellschaft zu fliehen, seine Gesundheit zu bewahren und eben so gut, fromm und gesittet zurückzukehren, schied er aus meinen Vaterarmen. Mit dem Versprechen meiner Wohlthaten, meiner Lehren stets eingedenk zu sein, trat er zu Fuß die Wanderung an. In jedem seiner Briefe meldete er mir, wo er gearbeitet, von welchen vorzüglichen Werken der Vorzeit er genaue Abrisse genommen und dadurch seine Kenntnisse bereichert habe.

Jahre vergingen, ich sah meinen braven Eduard nicht; Sehnsucht nach ihm, ließ mich wünschen, ihn zurückzukehren zu sehen. Er achtete diese Wünsche als Befehle

und ich hatte die namenlose Freude ihn eines Tages unverhofft an mein Herz zu drücken. Die höchste Dankbarkeit für meine reichliche Unterstützung konnte ich in seinem redlichen Auge lesen.

„Vater,“ sagte Eduard, „so wie ich Sie verlassen, kehre ich zurück in meine Vaterstadt, und liege dankbar an Ihrem Herzen. Reich bin ich in jeder Hinsicht durch Ihre großmüthige Unterstützung geworden, denn dadurch konnte ich die Schätze von Kenntnissen mir erwerben, die mir die glänzendste Zukunft bereiten werden. Mein ganzes dankbares Leben sei Ihnen für Ihre ruhige Zukunft gewidmet.“

Sein greiser Lehrherr lebte zwar noch, aber ermüdet von dem Betriebe seines Geschäftes, war er so eben im Begriffe sich gänzlich zurückzuziehen; Eduards Ankunft war ihm daher sehr erwünscht, er hatte ihn gleich bei dem ersten Besuche sein Vorhaben eröffnet und als er Eduard dazu gestimmt fand, sogleich den Vertrag abgeschlossen und ihm die Geschäftsführung übertragen. Ich war über die glänzende Aussicht der Zukunft für meinen guten braven Ziehsohn ungemein erfreuet. Als Geschäftsführer hatte er Wohnung, Tisch und alle sonstig nöthigen Emolumente im Hause seines Lehrherrn. Ich sah ihn jetzt, der überhäuftten Geschäfte wegen nur selten. Eines Nachmittags kam er zu mir und vertraute mir, daß er meine Fürsprache in einer wichtigen Angelegenheit benötige. Ich hatte diese errathen und jene versprochen.

Eduards redliches Gemüth wurde bald nach der mit dem Meister gepflogenen Rücksprache belohnt und er gelangte durch seine Tugend zum Besiße häuslicher Glückseligkeit.

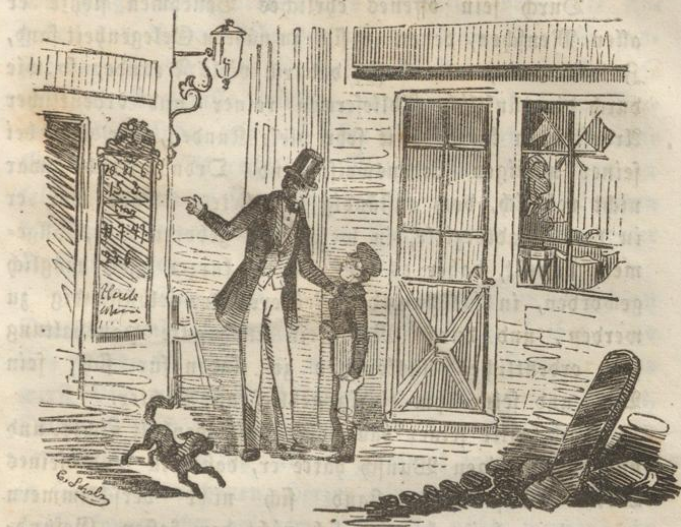
Eine Verklühlung hatte dem alten Zimmermeister den Tod gebracht, kaum als er ein paar Jahre in zufriedener Ruhe und Heiterkeit im Kreise seiner Enkel

verlebt hatte. Eduard und Johanna weinten als liebende dankbare Kinder an seinem Sarge aufrichtige herzlichste Thränen mit ihren beiden Kindern.

Mein Eduard, ob schon er durch Fleiß, Geschicklichkeit und kluge Haushaltung zu einigem Wohlstand gekommen war, sah sich jetzt plötzlich in den Besitz eines sehr großen Vermögens. Wie glücklich war ich, einen armen verwaisten Knaben durch meine Vorsorge so glänzend gestellt zu sehen, wie reichlich war ich aber auch durch seine unbegrenzte Dankbarkeit, durch sein unverkennbares redliches Bemühen mir zu vergelten, belohnt.

Ich mußte meine Stelle künden, meinen Dienst verlassen, ich sollte fortan nur in Ruhe, unabhängig, nur ihm und seinem Weibe angehörig, meine alten Tage heiter und zufrieden verleben; und so geschah es, daß mich die guten Kinder eines Tages in ihrem Wagen abholten und in meine neue, geschmackvoll eingerichtete und mit allen Bequemlichkeiten versehene Wohnung einführten. Eingetreten daselbst, sagte Eduard mit inniger Rührung: „Die Thränen des verwaisten Knaben hatten damals Ihr edles Herz gerührt, die Thränen des dankbaren Mannes mögen Sie in dem Grade erfreuen, als durch Ihren Edel-muth er glücklich geworden ist.“

So lohnet sich selbst jede gute That, schon im Rückblicke auf die Vergangenheit, aber noch mehr im Werthe gesteigert, erscheint sie im Bewußtsein, auch Gutes dadurch erzielt zu haben.



VIII.

Des Großvaters Segen.

Bald nach seiner Freisprechung ging Gottlieb Bertram auf die Wanderung, und nachdem er mehrere Jahre auf seiner Profession als Geselle in den vorzüglichsten Städten gearbeitet, dadurch viele fremde Vortheile kennen gelernt und selbe für seine künftige Selbstständigkeit sich eigen gemacht hatte, kehrte er nicht ohne einen kleinen Sparsfennig in seine Vaterstadt zurück, mit eben den redlichen Gesinnungen und der rein bewahrten Lu-

gend in seinem jugendlichen Herzen, wie er selbe vor mehreren Jahren verlassen hatte.

Durch sein offenes ehrliches Benehmen flöste er allen Menschen, denen er sich zu nähern Gelegenheit fand, Zutrauen ein, erwarb sich dadurch viele Freunde, so wie durch die pünktliche Ablieferung reiner und ordentlicher Arbeiten in kurzer Zeit sehr viele Kunden, die ihn bei seiner mäßigen Lebensweise und Ordnungsliebe zwar nicht reichlich, doch anständig ernährten. Bald war er in dem Stadtbezirke, in welchen er geboren war, allgemein beliebt, daher es ihm auch in kurzer Zeit möglich geworden, in Ausübung des Meisterrechtes selbstständig zu werden, und durch Mäßigkeit und gute Haushaltung sein ordentliches Auskommen zu finden für sich, sein Weib und seine ihm einzig geliebene Tochter.

Es fehlte seiner häuslichen Zufriedenheit nichts, und nur den einzigen Wunsch hatte er, daß sein und seines Weibes Gesundheitszustand sich nicht verschlimmern möge; denn beide konnten sich nicht der besten Gesundheit erfreuen.

Er hatte sich durch die großen Zufreisen und die angestregten nächtlichen Arbeiten geschwächt, sie als Magd bei den strengen Dienstanforderungen ihrer Herrschaft sich eine Brustkrankheit zugezogen, die immer sich mehrend, ihren frühen Tod herbeiführte.

Ehe der traurige, für ihn so schmerzliche Todesfall eintrat, waren mehrere Jahre vorübergegangen in gutem Betriebe seines Geschäftes, in häuslicher Zufriedenheit mit seinen Angehörigen, und im schönen Genusse bewährter Freundschaft; doch bald nach der Verheirathung seiner Tochter, und den kurz hierauf erfolgten Tode seines Weibes, kam das Unglück Schlag auf Schlag über sein Haupt.

Der Krieg, seither mit abwechselndem Glücke geführt, wüthete in dieser Zeit verderbend an des Landes

Grenzen; feindliche Truppen hatten das Land verheeret, ja selbst in seine Vaterstadt sind sie siegreich eingezogen. Die Folge davon, verminderte Geschäfte, vermehrte Abgaben und theure Lebensmittel, mehrere Verluste ausstehender Forderungen für gelieferte Arbeiten; alle diese widrigen Ereigniffe wirkten ungemein auf seine Vermögensumstände, wie auf seine ohnedieß sehr geschwächte Gesundheit. Als rechtlicher Mann seine Zahlungen zu leisten, opferte er seine Ersparnisse, und vernichtet waren die Früchte seines jahrelangen Fleißes und unermüdeten Anstrengungen.

„Wie Du willst, o Herr!“ pflegte er in seinem Drangsale mit empor gerichtetem Blicke zu bethen, „zu Dir wende ich mich in meinem großen Kummer, Du wirst Dich meiner Noth erbarmen, wenn es mir frommt, Du wirst mich nicht verlassen, Herr, Dein Wille geschehe!“

Wohl stellte sich dadurch jedesmal erquickender Trost in seinem gebrochenen Herzen ein, doch augenblickliche Hilfe, konnte ihm bei dem Umstande nicht werden, da das Uebel des Krieges im Vaterlande fortwährend wüthete; sein Erwerb war schon längere Zeit gänzlich darnieder gelegen, in früherer Zeit hatte er seinen Schwiegersohn zum besseren Geschäftsbetriebe unterstützt, nun mußte er Hilfe von ihm annehmen, die zwar mit herzlicher Güte geboten und gegeben, doch mit schwerem, kummervollen Herzen von ihm angenommen wurde.

Dieses Herabkommen in seinen bürgerlichen Verhältnissen wirkte zerstörend auf ihn ein.

Die gräßliche Lage, in der sich die ganze Familie befand, konnte nur durch gegenseitige Liebe und kräftiges Zusammenwirken dankbarer Kinder für den Greis erträglich gemacht werden; doch auf das zartfühlende Gemüth des jungen Mannes, der sein Weib und seine Kinder innig liebte, hatten sie einen zerstörenden Einfluß ge-

übt, denn nicht nur, daß er den guten Vater, den kranken Greis leiden und sich abkümmern sah, peinigte ihn das Gefühl, nicht helfen zu können, da die angestrengteste Arbeit bis spät in die Nacht nicht zureichte, den Verdienst nicht gewährte, sich und seine Familie bei dem Drang der Umstände auch nur nothdürftig ernähren, viel weniger noch überdieß Kosten auf die Heilmittel und bessere Pflege des geliebten Vaters verwenden zu können.

Er kümmerte sich und darbte. In der Folge trat ein bössartiges Fieber hinzu, dessen Vorhandensein Anfangs nicht geachtet, doch in Kurzem unheilbar den frühen Tod des nunmehr Alleinverdieners herbeiführte.

Er war der härteste Schlag, der den kranken Greis tief erschütterte, nur die liebevolle Behandlung seiner Tochter konnte ihm einigen Trost gewähren, und durch ihrer Händearbeit, so wie durch eifrige kindliche Mitwirkung seiner Enkel wurde er ernährt und gepflegt.

Seine Tochter bewarb sich um einen Verdienst im Weißnähen, hielt ihr Töchterchen an, Puppenkleider zusammen zu nähen, die sie zugeschnitten hatte, Gottlieb verfertigte anstatt nach den Schulstunden auf der Gasse herumzulaufen, kleine Häuschen, Ermitagen, illuminierte Soldaten und Theaterfiguren; so trug jedes nach Kräften sein Scherlein zum Erhalt und Pflege des Greises bei, der ihnen in seinen besseren Tagen so viel Gutes erwiesen hatte; so lebten Tochter und Enkel dürftig zwar, aber im Bewußtsein erfüllter Kindespflichten sehr zufrieden, und hatte der alte Großvater irgend einen Wunsch verlauten lassen, flugs war demselben mit Freunden nachgekommen; auch fand er beim Erwachen jedesmal sein Morgenpfeisichen vorgerichtet von seinem Enkel Gottlieb. Die ihm bereiteten Freuden wurden im Bewußtsein des lohnendsten Gefühls der Dankbarkeit zu ihrem eigenen schönsten Freuden genuß.

Im gesunden Zustande hatte der alte Mann durch sein leutseliges Betragen, durch seine Redlichkeit, seinen geselligen Umgang und Erzählung lustiger Schwänke aus dem Auslande viele herzliche Freunde gewonnen. Als nun das größte Unglück durch den Verlust seines Schwieger-sohnes über ihn hereingebrochen war, seine Gichtleiden an dem geringsten Erwerb ihn hinderten, da gestand er dem gutmüthigsten der erworbenen Freunde sein Zurückkommen, seinen Kummer, seine Noth. Dieser edle hochherzige Mann sicherte ihm nach seinen Kräften eine wöchentliche Unterstützung mit den Worten zu: „Du edler Freund sollst nicht zu Grunde gehen, so lange ich einen Bissen Brod habe, soll es dir daran auch nicht fehlen.“ — Er hat Wort gehalten bis zu seinem Tode und dieses schöne Wohlthaten ist von Gott nicht unbelohnt geliebet.

Durch den Gesammtfleiß der Familie, wie durch die kleine wöchentliche Unterstützung des humanen Freundes, der dem leidenden Greise auch im größten Drange der Zeitumstände die zugesagte Beihilfe nicht entzogen hatte, ob schon er selbst durch widrige Ergebnisse zu Schaden gekommen war, lebte Bertram mit seinen Angehörigen im Vertrauen auf Gott, dürftig zwar, aber in ruhiger Ergebenheit die alten Tage. Kein Seufzer drang aus der Brust der Tochter und ihrer Kinder, selbst der kranke Greis lächelte heiter, wenn er seinen Enkel in den Armen hielt, ob schon nicht selten unwillkürlich eine Thräne aus seinem matten Auge sich drängte. „Meine guten Kinder!“ pflegte er zu sagen: „Ich kann eure Liebe nicht vergelten, aber Gott wird vergelten, was ihr eurem alten Großvater Gutes thut.“ — „Du sollst nicht weinen, Du sollst dich freuen, sonst wirst Du nicht gesund werden“, sagte dann gewöhnlich Rosa selbst nicht ohne Thränen, indem sie die seinigen trocknete.

Eines Morgens hatte sich der kleine Gottlieb mit Vorwissen der Mutter schon mit dem frühesten aus der

fernen Vorstadt mit seiner verfertigten Arbeit zu dem Stadtkrämer begeben, um mit dem Erlös seinem Großvater eine Erquickung verschaffen zu können.

Eben war er im Begriff in eine Trafik einzutreten, als sich ein Herr hart an ihm vordrängte und ihn mit den Worten aufhielt: „Ob er ihm wohl einen Gefallen erweisen wolle.“

„Herzlich gerne!“ sagte Gottlieb, „wenn ich's vermag.“

„Nichts leichter als dieses,“ entgegnete der fremde Herr. „Siehe mein lieber Knabe, ich will mein Glück im Lottospiele machen, und hierzu sollst du mir behilflich sein, denn zu dir habe ich Vertrauen!“

„Sonderbar! Sehe ich denn so dumm aus?“ —

„Wie so?“

„Daß ich Ihnen Nummern sagen soll. Nur von dummen Jungen pflegt man solches zu verlangen.“

„Sei nicht böse. So war es nicht gemeint. Ich kenne dich und habe einzig Vertrauen zu dir. Es soll dein Schade nicht sein. Wähle mir ein Loos aus zur nächsten Güterlotterie. Thue mir den Gefallen!“

„Sie sind ihrem Gelde feind. Von mir Armen dürfen sie keinen Reichthum erwarten. Zudem sagt meine Mutter, „man muß Gott im Spiele nicht versuchen. Solches Gut bringt selten Segen ins Haus.“

„Wie ich das Geld verwenden werde, soll es Segen bringen. Laß dich nicht länger vergebens bitten, und komme mit mir herein.“

Gottlieb sah den Fremden verwundernd an, lächelte für sich und that, was er seltsam genug von ihm verlangte.

Als Gottlieb ein Loos aus den ihm vorgehaltenen Paquet gezogen, händigte er selbes dem fremden Herrn ein. Dieser schrieb auf ein Blatt die Zahl des Loses und gab selbes dem Knaben mit den Worten: Dieses

Blatt gib deiner Mutter, sag' ihr, wenn es Gottes Wille ist, so wird sie mich in ihrem Hause sehen, um mein Glück vollkommen zu machen und — indem er dem Knaben ein Silberstück in die Hand drückte, — dieß für dich, entfernte er sich.

Den Zeitel fest in der Hand haltend, und auf dem Heimwege die Worte des Fremden stets wiederholend, traf er bei seiner Mutter ein, der er das Erlebte sogleich vertraute und das Blatt einhändigte. Den Großvater erfreute er mit $\frac{1}{2}$ Pfund Dreikönig Tabak.

Die Mutter hielt das Blatt lange in der Hand, überdachte dabei die hinterbrachten Worte des Fremden, konnte sich jedoch das Ganze nicht in's Reine bringen. Es kam ihr wohl im Sinn, als hätte sie manchmal einen Mann bemerkt, der ihnen in der Ferne gefolgt war, wenn sie am frühen Morgen den alten Vater mühsam unterstützte, die heitere frische Luft genießen zu können. Das Blatt wurde indessen aufbewahrt, obschon Niemand weitere Notiz davon genommen hatte. Die Familie arbeitete wie gewöhnlich fleißig fort, um sich die frugale Mahlzeit zu verschaffen.

Eines Nachmittags — nach längerer Zeit — klopfte Jemand leise an der Thüre. Auf das „Herein“ trat derselbe Mann, d. r. Gottlieb um die Auswahl eines Loses ersucht hatte, in das reinlich gehaltene Zimmer, bat um Entschuldigung und erklärte mit einiger Beklommenheit die Ursache seines Erscheinens und sagte, daß er, da er vom Schicksal mit einem nicht ganz unbedeutenden Nebentreffer bedacht worden sei, nun seinen Empfindungen Worte geben könne, er habe sie schon lange beobachtet, sei von der Erfüllung ihrer Kindespflichten so tief gerührt worden, daß er ein Glück hier auf Erden nur durch sie erlangen zu können, möglich glaube; die für den kranken Vater ganze Nächte arbeitet und ihm doch des Morgens den

Genuß der frischen Luft mühsam zu verschaffen, mit aller Anstrengung ihrer geschwächten Kräfte bestrebet; er sei zwar schon in Jahren vorgerückt, auch nichts weniger als reich, habe jedoch sein ordentliches Auskommen und lege den Gewinn des von ihrem Sohne gewählten Lofes als ihr Eigenthum in ihre Hände. Bestimmen sie mein Los, sagte er gerührt und verschönern sie die alten Tage ihres Vaters durch ein sorgenfreies Leben.

Die gute Tochter erkannte dieß Alles als eine Fügung des Himmels, erkannte den Ebelmuth desjenigen, der sie um ihrer treu erfüllten Kindespflicht so hoch achtete. Sie fühlte sich bestimmt, sein Glück durch dankbare Erkenntlichkeit festzuhalten.

So ward nun die ganze Familie sehr glücklich in ihrem kleinen Kreise.

Des Großvaters Segen ging auch bei seinen dankbaren Enkeln, die ihm in kümmerlichen Leidenstagen nach ihren Kräften Gutes erwiesen und zuvorkommend liebevoll pflegten, in Erfüllung. Gottlieb wurde ein angesehenener Bürgersmann und Rosa lebte glückliche Tage an der Seite eines braven Gatten.

Kinder, seid dankbar gegen eure Eltern, ehret und pfleget sie liebevoll im hohen Alter, dann wird auch euch der Kinder Dank und Liebe im Alter beglücken.



aller
sei
als
ege
als
los,
ees

ung
se
Sie
unt-

in

unt-
nach
voll
ner
eite

und
euch

...

...

...

...

...

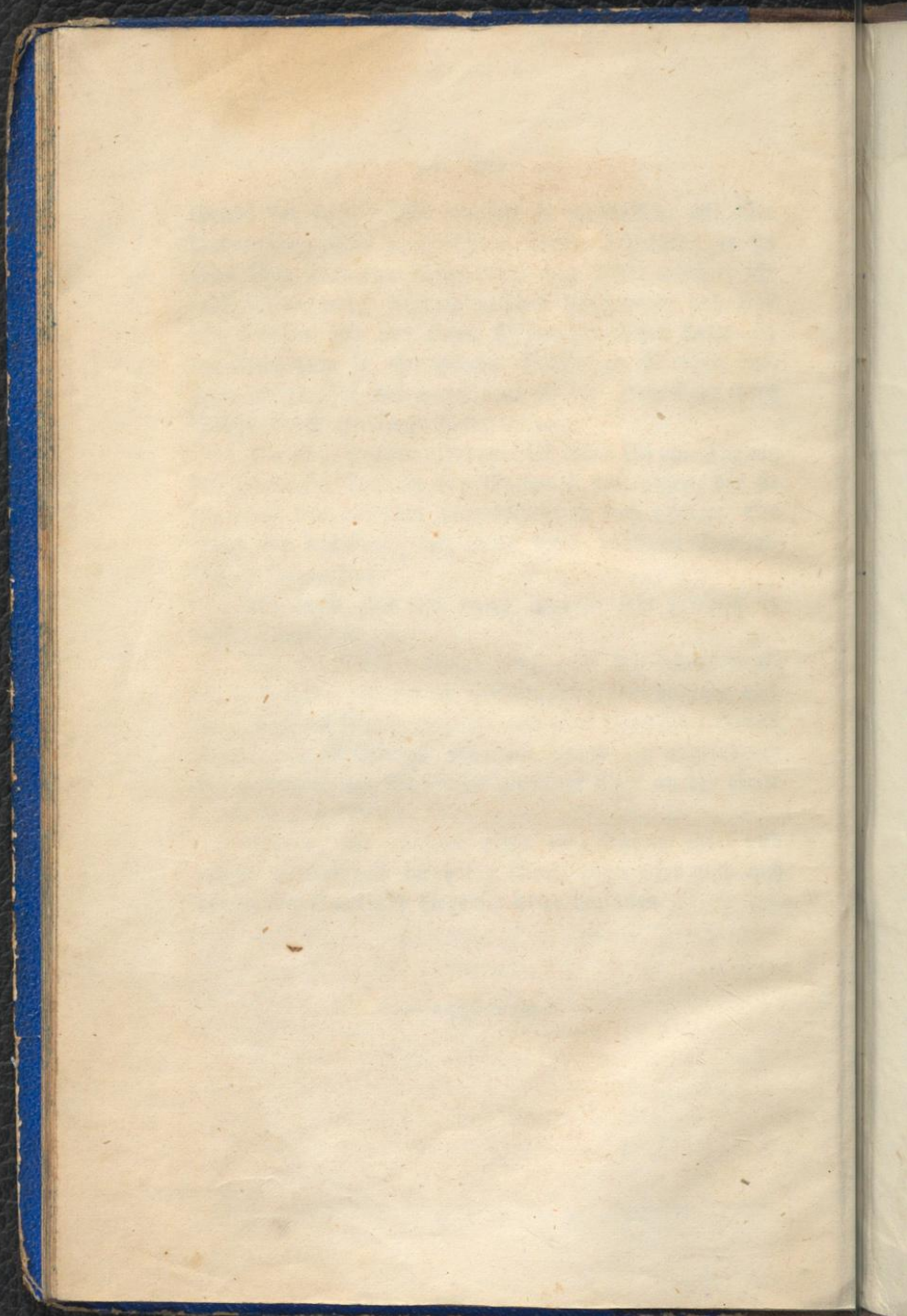
...

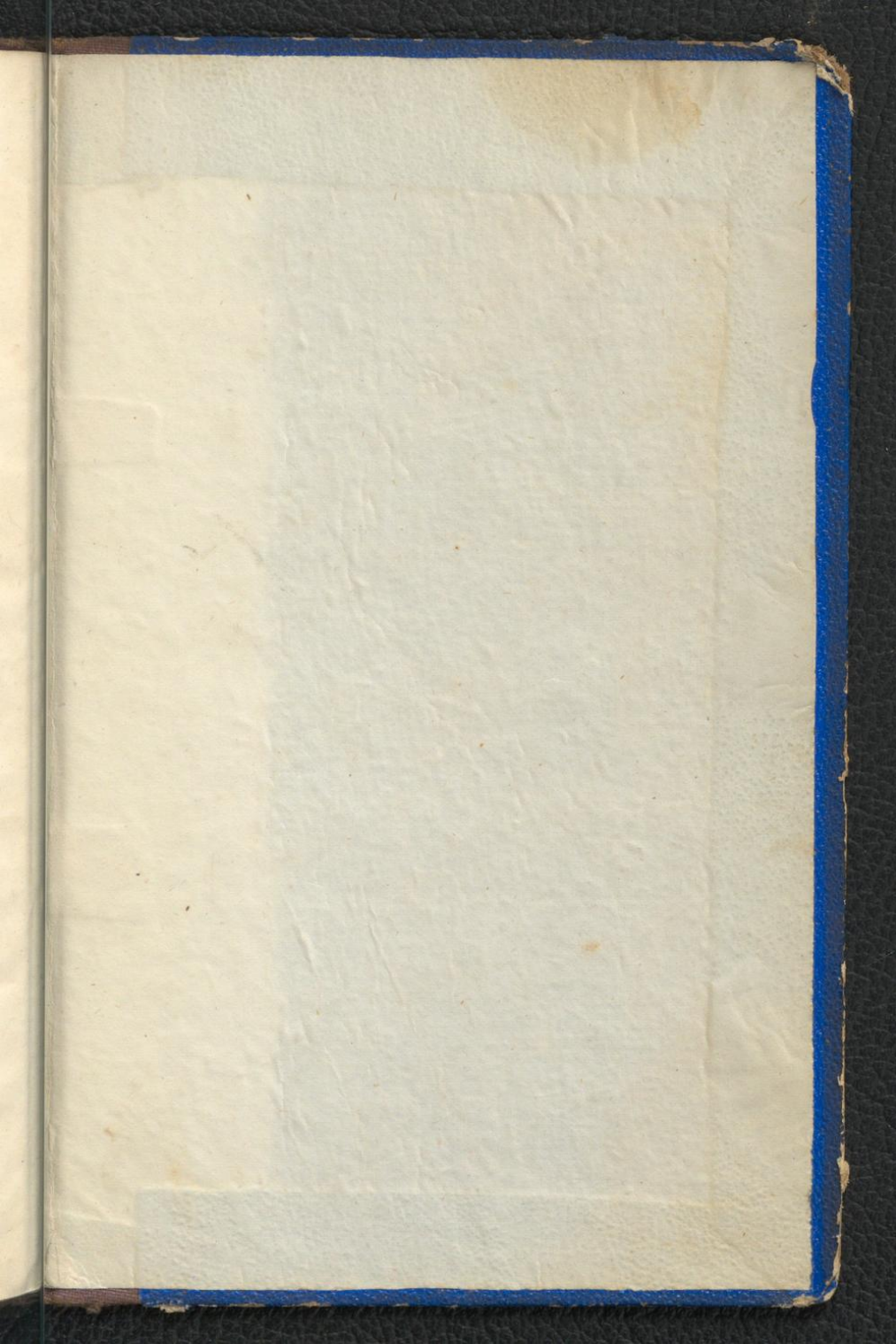
...

...

...

...





Pädagogische Zentralbücherei
der Stadt Wien

MaA 78.723

III. Abt. 56 - S. D. Nr. 1016 - 20 - 621 - 4791 - 61